A.

Volksthümlicher

Brauch und Glaube bei Tod und Begräbniss

im

Siebenbürger Sachsenlande.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte

von

Georg Schuller.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In dem Glauben eines Volkes liegen die Wurzeln seines ganzen Denkens, Strebens und Handelns.

J. W. Wolf.

So lange die Sprache, die Sitte, die Sage eines Volkes nicht durchforscht ist, sage Niemand, dass er sein inwendigstes Wesen kenne.

J. K. Schuller.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Es ist die Erstlingsarbeit des Verfassers, die hier an das Licht der Oeffentlichkeit tritt. Da hätte er denn — und ihm däucht, auch Andern müsse es im gleichen Falle ähnlich ergangen sein — so Manches auf dem Herzen, das er Denjenigen sagen möchte, in deren Hände diese Arbeit kommen wird. Vor Allem möchte er ein wohlgemeintes Wort richten „an die Gebildeten unter den Verächtern“ solcher Forschungen, wie sie die nachstehende Abhandlung enthält; denn es gibt allerdings auch unter den Gebildeten unsers (des sächsischen) Völkchens noch gar Viele, die mit einem gewissen vornehmen Lächeln auf Studien und Mittheilungen dieser Art herabsehen. Und es sollte dem Verf. so schwer nicht fallen, nachzuweisen, zunächst: dass die grossartigste aller historischen Wissenschaften die Kulturgeschichte ist, weil sie „die Summe der Lebensäusserungen des Volksgeistes“ darstellt; dann: dass doch direct im Dienste dieser bedeutungsvollen Wissenschaft steht, wer Glauben und Brauch eines Volkes, in denen sich dessen eigenstes Wesen am deutlichsten offenbart, zum Gegenstand seiner Forschungen macht. Indess — gerade diesen Punkt glaubt der Verf. dennoch unerörtert lassen zu sollen und zwar hauptsächlich desshalb, weil der Weg, auf dem diese Abhandlung in die Oeffentlichkeit gelangt, von der Art ist, dass auf einen grössern Leserkreis von vornherein Verzicht geleistet werden muss. Wer liest die Abhandlungen der Gymnasialprogramme? Gewiss eine so geringe Anzahl von Menschen, dass,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn nicht andere Gründe (deren Erörterung nicht hieher gehört) für Beibehaltung dieser wissenschaftlichen Mittheilungen spricht, es Bedenken erregen müsste, alljährlich so namhafte Kosten auf dieselben verwandt zu sehen. Nun — den wenigen Fachgenossen und Freunden kulturgeschichtlicher Forschungen gegenüber, welche von meiner Arbeit etwa Notiz nehmen werden, brauche ich es wol nicht zu rechtfertigen, dass ich einen Theil meiner Zeit eben auf solche Forschungen verwandt habe und noch zu verwenden gedenke.

Es erübrigen aber noch einige kurze Bemerkungen, die auch solchen wohldenkenden und vorurtheilsfreien Lesern gegenüber nicht überflüssig sein dürften.

Zunächst könnte es möglicherweise das Missfallen des Einen oder Andern erregen, in manchen Abschnitten meiner Darstellung christlichen Brauch und unchristlichen Aberglauben so ineinander verflochten zu sehen. Man möge aber bedenken, dass ich ein Stück Volksleben abzeichnen wollte und zwar nach den Grundsätzen der Kulturgeschichte so concret als möglich; da galt es denn, das Leben zu nehmen, wie es ist, und dass es die fraglichen Momente zumal in den Volksschichten, die hier vorzugsweise in Betracht kommen, in solcher Mischung zur Erscheinung bringe, wer wollte es in Abrede stellen? Uebrigens habe ich ja, wo es nur anging, solchen Aberglauben, der nicht mit bestimmten Bräuchen verwachsen ist, in abgesonderten Gruppen zusammengestellt, wie unter Andern das zweite Capitel zeigt.

Weiterhin könnte vielleicht Mancher an der grossen Anzahl der Anmerkungen Anstoss nehmen. Ich muss gestehen, dass dieselbe zuweilen auch mir bedenklich vorgekommen ist. Aber was war zu thun? Sollten die vergleichenden Hinweisungen auf Aehnlichkeiten im Glauben und Brauch der deutschen Bruderstämme wegbleiben? Und ich bilde mir ein, dass einsichtige Beurtheiler gerade in dem Nachweis dieser mannigfaltigen Bezüge etwas Verdienstliches finden und mit mir vielmehr bedauern werden, dass mir die einschlägige Literatur nicht vollständiger zugänglich gewesen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist. Was die Noten dann sonst noch enthalten, sind solcherlei kleine Excurse und Zugaben zum Texte, die diesem nicht füglich einverleibt werden konnten und doch auch nicht so unwichtig erschienen, um ganz weggelassen zu werden. Uebrigens ist die Zahl diesbezüglicher Anmerkungen nicht eine auffällig grosse.

Was überhaupt die Darstellung anbelangt, so möge der wohlmeinende Leser bei der Beurtheilung derselben mit in Anschlag bringen, dass er es hier mit einem Anfänger zu thun hat und dass dieser Anfänger noch dazu auf einem bisher brachgelegenen Terrain arbeitete; da galt es denn, erst die Gesichtspunkte aufzufinden, nach denen sich das Ganze zu gliedern hatte, und dann auch für so Manches erst den rechten Ausdruck zu suchen. Dazu kam noch, dass mir für diese Arbeit die Zeit äusserst knapp bemessen war und die Herbeischaffung und Sichtung des weitschichtigen Materials ein viel grösseres Quantum derselben für sich in Anspruch nahm, als ich vorausgesehen hatte. Zum Ummodeln, Feilen, Glätten blieb unter solchen Umständen keine Zeit übrig. — Im Uebrigen habe ich nach möglichster Objectivität der Darstellung gestrebt, weil auch ich der Ueberzeugung bin, dass sich das Leben „nicht durch Räsonnement noch durch Betrachtungen, sondern allein durch Thatsachen und Zustände darstellen“ lasse. Diejenigen, die da meinen, solche Mittheilungen durch humoristische u. dgl. Zuthaten geniessbar machen zu müssen, beweisen eben damit, dass sie von ihrem Gegenstand als solchem eigentlich noch eine sehr geringschätzige Vorstellung haben.

In Betreff der Schreibung und Aussprache des Mundartlichen ist weniges zu bemerken. Den eigenthümlichen nasalen Schmelzlaut *n*, entsprechend dem französischen *gn* (ligne, Champagne), habe ich nach Haltrichs Vorgang mit *ny* (so stellt ihn nämlich auch das ungrische Alphabet dar) bezeichnet. Andere setzen dafür *nj*, das sich entschieden weniger empfiehlt. *ie* ist getrennt zu sprechen; der Accent liegt, wie auch bei den andern Diphthonen, auf dem ersten Laut. å ist das dumpfe kurze, dem *o* sich nähernde *a* (entsprechend

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem engl. *o* in cold); die Dehnung dieses Lautes hat der Druck leider nicht darzustellen vermocht. Die sonstigen Bezeichnungen bedürfen wol keiner Erläuterung.

Und so erübrigt denn nur noch, den Freunden und Gönnern, die mich aus der Nähe und Ferne mit ihren Beiträgen unterstützt haben, dafür meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Wollte ich sie hier alle namentlich aufführen, so würde es eine lange Reihe geben. Sie haben es mir ermöglicht, mein diesfälliges Wissen (zum grossen Theile beruhte es auf den Erfahrungen, die ich während meiner ersten siebenzehn Jahre als Glied einer Bauernfamilie, mitten in den Anschauungen des Volkes lebend, mir erworben) in einer Weise zu erweitern, dass meine Abhandlung nun den Anspruch erheben darf, in Beziehung auf den behandelten Gegenstand das gesammte Sachsenland zu vertreten; denn aus allen Gauen desselben sind mir Beiträge zugegangen. Hätten auch Diejenigen, die ich vergeblich um ihre Unterstützung gebeten, mir dieselbe nicht entzogen, so wäre ich in der Lage gewesen, die Zeichnung noch durch manchen Zug zu vervollständigen. Die Grundzüge derselben aber dürften, wie ich glaube, auch so schon dem aufmerksamen Beschauer deutlich entgegentreten. —

Der nachstehende erste Theil (für das Ganze war nicht Raum in einem Jahrgang des Programms) gliedert sich in folgende Capitel:

1. Der Tod als Person und das Sterben.
2. Vorherbestimmung und Vorboten des Todes.
3. Todesfall und Leichenbestellung.

Der zweite Theil wird in eben so vielen Capiteln das Begräbniss, das Leichenmahl, die Trauer und den Glauben an Geistererscheinungen behandeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1.

Der Tod als Person und das Sterben.

„Ist ein Schnitter, heisst der Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott,
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser;
Hüte dich schönes Blümelein!"

Altes Kirchenlied.

Dem Menschen wohnte von jeher der Trieb inne, abstracte Vorstellungen sowol, als auch Erscheinungen und Zustände der physischen Welt, die einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihn machten, zu personificieren d. i. ihnen leibhaftes Leben und selbstbewusste Persönlichkeit zu leihen. Beiläufig gesagt hat der Mythenreichthum der heidnischen Religionen in diesem Trieb zur Symbolik seinen Ursprung, die Poesie und Kunst aller Völker ihren unerschöpflichen Quell. Aber auch der erhabene Offenbarungsglaube des Christenthums hat sich bei der Darstellung seiner göttlichen Lehren der Behelfe aus jener Künstlerwerkstatt der menschlichen Einbildungskraft nicht entschlagen können, sei es, dass er an althergebrachte, volksthümliche Bilder anknüpfte, sei es, dass er zu seinen Zwecken neue schuf. Die herrlichen Parabeln Jesu (um nur dieser zu gedenken), wie die heidnischen Mythentraditionen sind — jedes in seiner Art — Belege dafür, dass volksthümlich zu werden, d. h. in das mit lebhaftem Antheil aufgenommene und festgehaltene Eigenthum der Massen überzugehen nur das vermag, was in solcher, ich möchte sagen, greifbaren Verbildlichung und Personificierung vor das geistige und leibliche Auge des Menschen tritt.

Was wäre nun aber mehr dazu angethan, das menschliche Vorstellungsvermögen nach dieser Richtung zu beschäftigen, als die so häufige Wahrnehmung der plötzlichen Stockung des bewundernswürdigen menschlichen Organismus oder der Trennung des Bandes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwischen Seele und Leib. Gewiss, nichts tritt erschütternder an uns heran, als der Tod. Doch sind Staunen und Schmerz, die sich des Nahestehenden hiebei bemächtigen, es nicht allein, was dem Menschen vor dem Tode macht und ihm denselben in einem vorwiegend düstern Bilde erscheinen lässt; mehr noch war es von jeher die Ungewissheit über das, was „jenseits der dunkeln Pforte". In der Ausmalung des Zustandes der Seele, zum Theil auch des Leibes, nach der Trennung beider hat sich kein Volk alter und neuerer Zeit je genug thun können, und je weniger Anhaltspunkte es der Natur der Sache nach für die schaffende Phantasie hiebei geben konnte, um so abweichender von einander mussten die betreffenden Resultate sein, zu denen die einzelnen Völker in den verschiedenen Epochen gelangten.

Indem wir zunächst bei dem Tode stehen bleiben, müssen wir mit Lessing[1]) in diesem Falle die Armuth der deutschen Sprache beklagen, welche für die verschiedenen Beziehungen, in denen derselbe gedacht wird, überall nur die eine Benennung „Tod" hat. Es ist nämlich auseinander zu halten der Act des Sterbens, der Zustand des Todtseins und als Veranlassung beider das allgemeine Naturgesetz, dem auch der Mensch mit seinem Leibe unterworfen ist. Hauptsächlich mit letzterm hat es der Volksglaube zu thun, aber natürlich nur in der Weise, dass ihm das abstracte Naturgesetz in Gestalt eines personificierten Wesens entgegentritt. Die Gestalt selber hat die seltsamsten Wandelungen erfahren, und es ist auffällig, wie der milde Geist des Christenthums schliesslich der schreckhaftesten und grauenvollsten von allen Raum gegeben hat. Zum Beweise dessen mag es hier genügen, auf die diesfällige Vorstellung einiger ältern Culturvölker heidnischer Religion hinzuweisen. In einer der schönsten Episoden des indischen Epos Mahabharata — „Savitri" betiteln sie unsere Uebersetzer — wird der Tod folgendermassen geschildert (nach Fr. Rückerts Uebersetzung):

„In diesem Augenblick sah einen Mann sie nah'n,
Furchtbar und schön, wie nie noch ihre Augen sah'n;
Mit krausem schwarzem Haar, mit dunklem Feuerblick,
Doch statt der Waffen war in seiner Hand ein Strick."

---

1) „Wie die Alten den Tod gebildet" (1769). Bd. II., S. 494 der Berliner Ausgabe in 8 Bänden vom J. 1840.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist der Tod, der gekommen ist, Satiawans Seele abzuholen. — Bekannt ist ferner, wie das mit eminentem Schönheitssinne begabte Volk der Griechen seinen Thanatos der anfänglichen Attribute des Schreckens immer mehr entkleidete und ihn schliesslich in der Gestalt eines schönen geflügelten Jünglings in sinnender Stellung, die umgestürzte Fackel in der Hand, festhielt [2]). So konnte er mit Recht ein Zwillingsbruder des Schlafes heissen. Herber schon ist die Auffassung der Römer; Horaz spricht von einer „pallida Mors .. atris alis," doch konnte noch Statius von der gangbarsten Vorstellung des Todes sagen: „nulli ea tristis imago" [3]). Dass auch dem Volksglauben der heidnischen Germanen der Tod kein schreckliches Wesen war, sondern ein, wenn auch unerbittlicher, so doch nicht unfreundlicher Bote der Götter, ausgesendet die abgeschiedenen Seelen abzuholen, zeigt Jacob Grimm im XXVII. Cap. seiner deutschen Mythologie [4]). — Woher nun die schauerliche Vorstellung des Todes durch ein Gerippe, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts unter den christlichen Völkern bereits gäng und gäbe war? [5]) Lessing ist geneigt, die Einführung derselben dem Christenthum zur Last zu legen; [6]) dann könnte es aber nur das mittelalterliche, vielfach entstellte Christenthum sein, denn das N. T. spricht nirgends in solch schrecklichen Bildern vom leiblichen Tode. Ein Abbrechen des irdischen Wanderzeltes, um dafür eine himmlische Behausung zu erhalten (2 Kor. V, 1—2), ein Lichten der Anker, wie bei einem Schiffer, der die Heimfahrt antritt (Phil. I, 23 ἀναλῦσαι sc. ἄγκυραν), einen Hingang in die Wohnungen des Vaters (Joh. XIV, 2), ein Entschlafen, um dereinst wieder erweckt zu werden (1 Thess. IV, 13 f.) u. dgl. m. nennt es ihn; ja Luc. XVI, 22 wird der Arme von Engeln in Abrahams Schooss getragen. Dagegen legt Lessing selber [7]) die Vermuthung nahe, es könnte jene Vorstellung eines Gerippes vielleicht auf die larvæ, Skelette die auf römischen Denkmälern vorkommen, zurückzuführen sein, wiewol diese nicht eigentlich

---

2) Lessing a. a. O. 457. G. Weber Allgem. Weltgeschichte II., 54.

3) Thebais X, 105.

4) Mir liegt leider bloss die erste und zweite Auflage des epochalen Werkes vor; auf letztere beziehen sich die folgenden Citate.

5) Grimm Myth. 809.

6) a. a. O. 513

7) a. a. O. 499.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Tod, sondern, wie er nachweist, die abgeschiedenen Seelen böser Menschen vorstellten. Zu dieser Ansicht bekennt sich geradezu Th. Vernaleken in den „Mythen und Bräuchen des Volkes in Oesterreich“ (S. 65) und auch W. Wackernagel weist in seiner Abhandlung vom „Todtentanz“[8]) auf den „Vorgang in der Kunst der Römer“ hin, während dagegen J. Grimm[9]) auch in dieser Auffassung des TodesElemente heidnisch-germanischer Anschauung, freilich vergröberte und durch Mischung entstellte, erkennt.

Wie dem auch sei, — ich habe, indem ich zur Beschreibung der unter unserm Volke gangbarsten Vorstellungen vom personificierten Tode übergehe, zu constatieren, dass die verbreitetste von allen sich den Tod eben auch als Gerippe denkt und demselben als bezeichnendes Attribut, das ja erst das Skelett zum Tode macht, in der Regel eine Sense oder (seltener) eine Sichel beilegt[10]). So tritt er, die Sense in der Hand (nach Andern auf der Achsel), ins Haus, wo der Todkranke liegt, richtet den Blick auf die Uhr und mäht, sobald die Todesstunde schlägt, seinem Opfer unsichtbar den Kopf ab. Forscht man übrigens weiter, so ergeben sich in dieser Auffassung des Todes einige Abweichungen. Die Gestalt ist nicht allenthalben ein bloss aus nacktem Gebein bestehendes Gerippe, sondern erscheint mancherwärts minder schreckhaft als langer, hagerer Mann mit Haut und Haaren und unheimlich glitzernden Augen, aber doch so zusammengeschrumpft, dass man ihm alle Glieder zählen kann[11]). Hie und da hüllt er sich sogar in ein langes weisses „Leintuch“ oder trägt eine weisse Schlafmütze und Beinkleider von gleicher Farbe, wesshalb er betreffenden Orts (z. B. in Rosenau) schlechtweg der „Weissgatjige“ oder „der mit der weissen Gatje“ (sächsisch für Unterhose) heisst[12]). Grausiger schon zeigt sich „der

---

8) Haupts „Zeitschrift für deutsches Alterthum.“ Bd. IX., S. 322 ff.

9) Myth. 805 ff.

10) Das Attribut hat mancherlei Analogien: die Harpe des Kronos, den Botenstab des Hermes, das Messer der Hel (Grimm Myth. 808, 803, 289); eingewirkt hat aber hier wol bloss die naheliegende Betrachtung der Mäder oder Schnitter, die Blumen und Halme zu Boden strecken, ein auch in der Bibel angewandtes Gleichniss z. B. Ps. XC, 5 und 6.

11) Dass dies die ältere diesfällige Anschauung sei, weist Wackernagel a. a. O. 321 und sonst nach.

12) In weisser Verhüllung kommt er auch in Mähren und österr. Schlesien vor. Vgl. Vernaleken a. a. O. S. 82.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Knochenmann", wenn er die langen Zähne fletscht, worauf sich sein häufiger Beiname „der Langzähnige" bezieht, und trägt er nun gar — wie eine übrigens selten vorkommende Vorstellung will — zwischen den langen Zähnen einige kleine Menschengebeine, womit er zu erkennen gibt, dass Menschen seine Lieblingsspeise seien, so lässt sich mit diesem entsetzlichen Bilde nur jenes vergleichen, welches Wackernagel, in der erwähnten Abhandlung S. 352 beschreibt[13]). Da mag er dann mit Recht „der Menschenfresser" oder „der Mordgesell" heissen. — Vereinzelt ist mir auch die Vorstellung begegnet, wornach das Gerippe Krallen an den Händen, Eulenaugen, einen aufgesperrten Schnabel, lange Ohren und zwei vorwärts gebogene Hörner, sowie eine ganz schwarze Farbe hat. Manches an dieser Ausstattung scheint von einer Vermengung mit dem Teufel herzurühren[14]). Auf einer Verwechslung mit diesem beruht es wol auch, wenn der Tod anderwärts als schwarzer Hund mit feurigen Augen gedacht wird; als solcher führt er dann den mundartlichen Beinamen „Firâgel" (Feuerigel?).

Wir wenden uns nun zu den minder unfreundlichen Gestalten des Todes. Den Uebergang möge die in Müllers Sagen[15]), Nr. 44, beschriebene bilden: ein langer „schwarzer" M o h r, eine grosse Sense auf der Achsel tragend; immer noch dasselbe Attribut, aber die Gestalt ist kein Gerippe mehr[16]). In einem der „dreizehn Dörfer"[17])

---

13) An der Kirchhofmauer des Predigerklosters in Bern war der Tod abgebildet mit herunterhangenden Lappen Fleisches u. s. w.

14) Vgl. Grimm Myth. 946 ff.

15) Siebenbürgische Sagen, gesammelt und mitgetheilt von Friedr. Müller. Kronstadt, 1857. S. 28.

16) Auch in einer unter den Schweden an der Küste Esthlands vorkommenden Pestsage „springt der lebendige Tod in der Gestalt eines grossen schwarzen Manns mit einem Spiesse in der Hand mit in das Boot." C. Russwurm, Eibofolke oder die Schweden an den Küsten Esthlands und auf Runö. (Reval 1855, 2 Bde) II., S. 279.

17) Für Nichtsiebenbürger sei bemerkt, dass hierunter 13 sächsische, ausserhalb des Sachsenlandes (zwischen den beiden Kokeln) gelegene Ortschaften verstanden werden, denen der Geschichtschreiber unsers Volkes (G. D. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Kronstadt, 1852. S. 733) das Zeugniss gibt: es habe sich unter ihren Bewohnern „die Liebe zu den althergebrachten Sitten und Bräuchen in solcher Kraft erhalten, dass deutscher Sinn und deutsches Wesen in manchen jener Gemeinden reiner und stärker geblieben, als in vielen Orten des Sachsenlandes."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben Sterbenskranke gemeint, der Tod sähe aus wie ein schwarzer Engel, gehe auf den „Rahmen“ [18]) im Zimmer umher und winke ihnen, ihm zu folgen. Auf solche und ähnliche Vorstellungen bezieht sich wol der Beiname des Todes „der Schwarze“ [19]). Nach Andern sieht der Tod aus wie ein Doctor (Arzt) mit schwarzen Kleidern und hohem Hut. Das erinnert an das auch bei uns bekannte Märchen vom „Gevatter Tod“ (Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm Nr. 44), wo der freundliche Tod seinen Pathen dadurch zu einem berühmten Arzte macht, dass er ihm durch sein Erscheinen bei den Kranken zu erkennen gibt, ob denselben zu helfen oder nicht; steht er ihnen zu Häupten, so gesunden sie von einem gewissen Kraute, dass ihnen der Arzt reicht; steht er aber zu ihren Füssen, so müssen sie sterben [20]). Die mir aus meiner Kindheit bekannte Relation dieses Märchens enthält einen Zug, den ich in der diesfälligen Literatur, soweit sie mir zugänglich gewesen, nur noch in einem Märchen aus der Bukowina [21]) — aber auch da mit mehreren Abweichungen — angetroffen habe, wesshalb ich ihn hieher setze. Der Doctor wird endlich selber krank; der Herr Pathe (Tod) erscheint und stellt sich zu seinen — Füssen. Höchst befremdet bittet der Doctor inständigst, ihm doch nicht das anzuthun; der Herr Pathe aber erwiedert achselzuckend: die Reihe sei nun eben an ihm. Da greift der Kranke in seiner Angst zu einer List, — er lässt unversehens Etwas [22]) zu Boden fallen und bittet den Herrn Pathen, ihm noch diese letzte Gefälligkeit zu erweisen und das Entfallene aufzuheben. Der Tod, von seinem Pathen

---

18) Die in den sächsischen Bauernhäusern an den Stubenwänden befestigt sind; auf und an denselben wird der schönere Theil des Schüssel-, Tellern- und Krügevorraths aufbewahrt und — zur Schau gestellt.

19) Schwarze Farbe eignete auch der heidnisch-germanischen Todesgöttin Hel. Grimm Myth. 289.

20) „Wunderlich?“ — ruft Prätorius in seinem Abentheuerlichen Glücks-Topf (Leipzig 1669) S. 118 mit Bezug auf dieses Märchen aus — „der Tod in Töpffen, heisset es sonst, hier in Köpffen. Die Füsse sterben ja immer ehr, beim Krancken, als der Kopf; So strecket der Streckebein (als der daher den Nahmen überkommen,) auch die erblasseten Füsse, zuerst auss. Aber denen ungeräumten Köpffen will solches nicht eingehen.“

21) Mitgetheilt in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie I., 358.

22) Die Erzählung nannte den Gegenstand; er ist mir aber ausdächtig geworden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich keines Betrugs versehend,[23]) bückt sich nach dem Gegenstand. Im Nu kehrt sich der Kranke im Bette um und wie der gefällige Herr Pathe sich erhebt, sieht er sich plötzlich zu Häupten des schlauen Doctors. Erzürnt verlässt er das Haus und der Kranke genest; aber er erschien ihm seither nicht wieder an den Krankenbetten, die Curen glückten dem Doctor von da an selten mehr und als er selber nach einiger Zeit aufs Neue erkrankte, konnte ihm keine List helfen: der Tod führte ihn ohne Erbarmen mit sich fort[24]). So schloss das Märchen. Unsere Volksüberlieferung kennt indess auch den weitern wesentlichen Inhalt der Grimm'schen Darstellung; nur steht ihr dieser ausser allem Zusammenhang mit obiger Erzählung. Der Tod — erzählt man sich z. B. in Malmkrog — wohnt in der Tiefe eines mächtigen Berges in einem grossen Palaste, wo so viele Lichter brennen, als Menschen auf der Erde leben. Ist ein Licht dem Erlöschen nahe, so nimmt es der Tod und eilt damit auf die Oberwelt zu dem, welchem das Licht bestimmt war; erlischt nun das Licht völlig, so stirbt auch der betreffende Mensch sogleich. Diese Beziehung zwischen Licht und Leben enthält auch das Märchen Nr. 33 in Haltrichs Sammlung[25]): in einem verschlossenen Berg ist ein Teich; auf dem Teich schwimmt eine Ente, in der Ente ist ein Ei, in dem Ei brennt ein Licht, dies ist das Leben der Hexe; wie es ausgeblasen wird, sinkt sie todt nieder. Derselben Vorstellung begegnen wir in dem auch hierzulande bekannten Kinderspiel „stirbt der Fuchs, so gilt der Balg," sowie in der gangbaren Redensart „das Licht ausblasen" für tödten[26]) Weiter unten werde ich unter den Todesvorboten Einiges anführen, was gleichfalls auf jener Ideenverbindung beruht.

Als ein schöner Jüngling mit goldgelockten Haaren und von heiterm, freundlichem Wesen erscheint der Tod in Nr. 57

---

23) Von den andern bei den Brüdern Grimm vorkommenden Ueberlistungen wusste nämlich diese Relation nichts.

24) Dass manche Züge dieses Märchens auf Hel und die Nornen zurückweisen, zeigt Grimm Myth. 813. Vgl. auch Fr. Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche (München 1848 und 1855, 2 Bde) I., 307.

25) Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen gesammelt von Jos. Haltrich. Berlin, 1856. S. 189.

26) Vgl. Grimm Myth. 812, wo auch der Zusammenhang mit altheidnischen Mythen (fatum etc.) nachgewiesen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Sagen von Müller; er isst und trinkt mit seinem Wirthe, dem Todtengräber, den er dann durch einen dunkeln Gang in den Himmelspalast führt. Auch in der Gestalt eines Ritters kennt ihn die Sage (ebendas. Nr. 43); er kommt Nachts angesprengt, um eine Frau abzuholen; da sie ihn aber nicht fragt: „Was willst Du?“ worauf er „Dich!“ geantwortet haben würde, so kann er ihr Nichts anhaben[27]). Bewehrt mit Bogen und Pfeil, also als Jäger (oder Bogenschütze, die Vorstellung ist nicht klar durchgebildet) erscheint der Tod in dem sogenannten „Königsliede,“ einer Art dramatischem Gedicht, das in dem Album „Aus Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart“ (Hermannstadt, 1857) S. 74 ff. mitgetheilt wird.[28]) Dasselbe pflegt in mehreren Gegenden des Sachsenlandes an Bauernhochzeiten aufgeführt zu werden; die Hauptpersonen darin sind ein Engel, ein König und der Tod, welcher „auf einem freien Markt dem König thut nachschleichen“ und, da dieser sich trotzig geberdet, ihn mit tödtlichem Pfeile trifft[29]).

---

[27]) Es sei hier der schönen dichterischen Verwerthung der Vorstellung des Todes als eines Ritters durch Uhland in der Ballade „Der schwarze Ritter“ und durch Geibel in dem Gedichte „Cita mors ruit“ gedacht. Wie Bürgers in ihrer Art vortreffliche Ballade „Lenore“ gerade darin einen Fehlgriff thut, dass sie am Schlusse Wilhelm in den Tod selber verwandelt, zeigt Wackernagel in Haupts und Hoffmanns Altdeutschen Blättern I., 197.

[28]) Daraus abgedruckt im Programm des Schässburger Gymnasiums vom J. 1860. S. 88 ff.

[29]) Das Gedicht erinnert in mancher Beziehung an den Todtentanz (vgl. Grimm Myth. 807 und Wackernagel in Haupts Zeitschr. f. d. Alterth. IX., 309 ff.), es aber desshalb geradezu für ein „Todtentanzdrama“ zu erklären, wie der Herausgeber thut, scheint ungerechtfertigt. Allerdings redet der Tod wiederholt von seinem Reihen, zu dem er die Menschen lade, aber zum Todtentanz gehört ja eben Tanz und Musik oder mindestens symbolische Andeutung beider; in unserm Gedicht kommt jedoch nichts derartiges vor. — Nebenbei bemerkt, steht das Anhängsel auf S. 80 mit Idee, Anlage und Strophenbau des Gedichtes in so totalem Widerspruch, dass es Wunder nehmen muss, wie der Herausgeber dasselbe als integrirenden Theil des Ganzen hat betrachten und in diesem Sinne mitveröffentlichen können. Das Gedicht muss seiner Grundidee nach mit dem Tode des Königs schliessen und hat daher nichts zu thun mit dem „altheidnischen Mythus vom Kampf des Frühlings mit dem Winter“ (S. 76). Auch die acht zwischen die 17. und 18. Strophe eingeschobenen Verse sind eine müssige Interpolation. In

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch ist schliesslich der Vorstellung des Todes als eines weiblichen Wesens zu gedenken. Im Volksglauben begegnet man derselben indess nur selten noch; wahrscheinlich war sie früher verbreiteter, ist aber namentlich durch den männlich-rippenhaften Tod mehr und mehr verdrängt worden. Auch in der Sage erscheint sie in verkümmerter Ueberlieferung. Director Schuster in Mühlbach[30]) schreibt mir: es sei ihm mehrmals von Aberglauben und zerbröckelten Sagen Mittheilung gemacht worden, worin der Tod als weisse, winkende weibliche Gestalt auftrete; gewöhnlich erscheine sie dem Menschen an einsamem Orte, erst fern, dann immer näher kommend; in die unmittelbare Nähe gelangt verkündige sie demselben sodann indirect (durch Andeutung und Umschreibung) die Zeit des Sterbens. Zuweilen sei die Gestalt grau, tief verhüllt in lange schleppende Kleider[31]). Anderwärts haftet die Vorstellung nur noch in der Weise, dass man meint, der Tod erscheine auch in der Gestalt einer weissen Frau. Ob die Pestjungfrau, mundartlich „de nåktig mêd“ (die nackte Jungfrau), von der es in Nr. 45 der Sagensammlung von Müller heisst: wenn sie erscheine, breche die Pest aus, eine Personification dieser Krank-

---

der That wusste eine Ueberlieferung, nach welcher Schreiber dieses das Stück in seinen Knabenjahren aufführen half, von all' diesen unpassenden Zusätzen nichts. Bezüglich der Aufführung ist auch noch zu bemerken, dass nicht überall „das Ganze gesungen wird“ (S. 77); in Halvelagen wenigstens sang seine Partie herkömmlicherweise nur der Engel, Tod und König trugen die ihrige redend vor.

[30]) Der sich durch mehrere Arbeiten, namentlich aber durch seine Abhandlung über „Woden“ im Mühlbächer Gymnasialprogramm vom J. 1856 und durch die ohnlängst im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde (Neue Folge Bd. V., S. 409 ff.) erschienene „Kritik des Märchens vom Rosenmädchen“ als einen vorleuchtenden vaterländischen Forscher auf dem mythologischen Gebiete erwiesen hat.

[31]) Von überraschender Aehnlichkeit ist, was Ipolyi in der Zeitschr. f. d. Myth. I., 260 aus Ungarn mittheilt. Er „fand bei den an der nordgränze des Neutraer und Barser comitats, gegen die bergstadt Kremnitz zu in mehreren ortschaften angesiedelten Deutschen den volksglauben an ein gespenstiges wesen mit den namen Tüden oder Tödin. im gesichte kalkweiss, die gestalt dürr skeletartig und gehüllt in ein weisses schleppkleid, erscheint sie in der abendämmerung . . . (meist in der Nähe des Friedhofs) und wenn jemand sie erblickt, wird dies sogleich übel gedeutet; öfters aber hat es zur folge, dass derjenige der sie gesehen hat, stirbt.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heit[32]) oder des weiblich gedachten Todes sei, lasse ich dahingestellt sein, wiewol die Deutung auf Hel, für die sich der Herausgeber (Anhang S. 357) unter Hinweisung auf zahlreiche ähnliche Ueberlieferungen im Norden und Süden Deutschlands entscheidet, sich sehr empfiehlt. Eine weibliche Ausstaffirung endlich wird dem „Tod“ bei dem auch hierzulande noch hie und da fortlebenden Volksbrauche des „Todaustragens“ zu Theil, und zwar richtet sich dieselbe ganz nach der betreffenden Ortstracht der Mädchen. Ich erwähne dieses Umstandes bloss um des Namens willen, den Puppe und Brauch führen;[33]) denn dass der fröhliche Aufzug mit dem Tod im bisher besprochenen Sinne nichts zu schaffen habe, vielmehr das schöne Sommerverkündigungsfest unserer heidnischen Vorfahren oder der Mythus vom Kampfe des Sommers mit dem Winter unter durchsichtiger christlicher Hülle in ihm fortlebt, bedarf hier um so weniger des Nachweises, als denselben für Deutschland vor Allen J. Grimm[34]) und in Bezug auf unsern heimischen Brauch J. K. Schuller in seiner Monographie „das Todaustragen und der Muorlef“ (Hermannstadt 1861) geliefert haben.

Soviel über die — wie man sieht — sehr verschiedenartigen volksthümlichen Vorstellungen vom Tode als Person[35]). Ich lasse nun die Beinamen und Umschreibungen desselben, deren nicht bereits im Verlauf der Darstellung Erwähnung geschehen, hier folgen. Auf das Gerippe beziehen sich noch die Namen: der Knöchler, „der dörrbâlig“ (bâlen mundartlich für Eingeweide, also: der dürre Eingeweide hat — in Zuckmantel). Mit Bezug auf seine Waffe heisst er: der Sensemann, der (jener) mit der Sense, der mit der Sichel; seine Unvermeidlichkeit drücken aus: der Unerbittliche, der für den kein Kraut gewachsen ist, der dem Alle folgen müssen:

---

32) Vgl. Grimm Myth. 1136.

33) In Felldorf heisst übrigens die Strohpuppe nicht wie anderwärts „Tod“, sondern „Marienjungfer“; der Aufzug findet am Tage Mariä Verkündigung (25. März) statt.

34) Myth. 715 ff.

35) Sein verschiedenartiges Auftreten ist übrigens bedingt auch durch das Alter des sterbensollenden Menschen; dem Kinde naht er nicht mit der Sense, sondern geht (wie man in Sächsisch-Regen glaubt) in den Garten und bricht eine Blume vom Stengel, — in demselben Augenblicke stirbt auch das Kind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine grausame Thätigkeit kennzeichnen: der Ruhestörer, der Kaltmacher, der Knicker, der Knickfuss, der Streckfuss, der Streckfüsser, der Gliederausstrecker, der Würger, der Würgengel, der Leutewürger, der Halsumdreher; Euphemismen sind: der Brotsparer, der Christmann[36]), der Brautknecht, der Ehescheider, der Bischof (in Senndorf sagt man, wenn in einem Hause eine verheirathete Person stirbt: „der Bischof ist da eingekehrt," was sich, wie die vorhergehende Benennung, auf die Trennung der Ehe bezieht; im genannten Orte sollen viele Ehescheidungen vorkommen). — Ein eigenthümliches Epitheton führt der Tod in dem Kinderspiel „schåmpelän dîd" (schampelnder Tod), welches gewöhnlich in der Wälschkornärnte gespielt wird. Eines der Mitspielenden wird ganz mit Maisblättern bedeckt, das ist der „schåmpelän dîd;" die Andern stellen sich im Kreise herum und rufen: „schåmpelän dîd, ständ åf, et hôt î n t (eins — zum zweitenmale zwei u. s. w.) geschlôn;" er antwortet: „åch, lot mich nôch et wënig schlôfen." So geht es fort, bis in der Anrede die Zahl z w ö l f genannt wird, da springt der Verhüllte mit den Worten „ham ich frêssen dich!" auf, die Andern stieben auseinander und wen er erhaschen kann, muss nun selber „schåmpelän dîd" werden, womit das Spiel von Neuem anhebt[37]). Ich habe des Spieles ausführlich Erwähnung gethan, weil demselben — zumal dem Epitheton des Todes — höchst wahrscheinlich tiefere Beziehungen zu Grunde liegen, ohne dass ich dieselben derzeit anzugeben wüsste. — Von den Rumänen (Walachen) entlehnt ist endlich die Benennung „Harhangel" (archangelus, Erzengel); der Umstand, dass nach dem Volksglauben der Rumänen einer der Erzengel die frommen Seelen in den Himmel führt,[38]) mag die Uebertragung dieses Namens auf den Tod veranlasst haben.

Der unpersönliche, physische Tod, das S t e r b e n, ist aus den Eingangs angeführten Gründen an und für sich kein Gegenstand unserer Betrachtung. Wol aber ist es von Interesse, dem Volksgeiste hier einmal eingehend auf das sprachliche Gebiet zu folgen und zu sehen, welch' ein Reichthum von Synonymen und bildlichen Redensarten ihm zur

---

36) So in einer weiter unten mitzutheilenden Sage aus Zendersch.

37) Vgl. Müller a. a. O. S. 389 und Haltrich im Archiv für sieb. Landesk. N. F. III., 309.

38) Eine übrigens auch der altdeutschen Dichtung geläufige Vorstellung. Vgl. Grimm Myth. 797.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bezeichnung seiner Begriffe zu Gebote steht, — zu sehen auch, wie sehr ihm jene grosse Stimmung des Gemüths eignet, „wo Laune und Wehmuth, komische und tragische Weltanschauung in einen Ton zusammenfliessen,“ der Humor. Ich stelle demgemäss nachstehend die synonymen Redensarten für „sterben“ zusammen[39]) und schicke denselben nur noch folgende Bemerkung voraus. Das Volk wendet diese Ausdrücke natürlich zumeist in concreten Fällen an; die stehende Form ist also die der dritten Person: „er (sie) hat den Geist aufgegeben“ etc. Soweit es indess anging, habe ich der Kürze wegen die Infinitivform der Gegenwart gewählt; nur wo dies nicht möglich war, ohne dem Ausdrucke sein eigenthümliches Gepräge zu benehmen, behielt ich die erstere bei. Aus demselben Grunde musste ich in einigen Fällen dem mundartlichen Ausdruck den Vorzug geben, versuche jedoch mit Rücksicht auf Auswärtige in der Klammer die Verhochdeutschung.

Ich beginne mit den Ausdrücken von ernster Färbung. Die Agonie selbst heisst: mit dem Tode ringen, in den letzten Zügen liegen, mit einem Fusse im Grabe sein,[40]) im Augenzuthun sein, man kehrt ihn auf die linke Seite, e mächt kêm ânyd (wörtl. er macht gegen das Ende), am Ende sein; das Sterben und Todtsein im Allgemeinen bezeichnen dann: verscheiden, dahinscheiden, hingehen, hinübergeben, ämegôn (weggehen in seitlicher Richtung), heimgehen, in jene Welt gehen, ins ewige Leben gehen, ausmachen, beschliessen, schlafen, entschlafen, im Herrn entschlafen, einschlafen, einschlafen wo es nicht mehr „guten Morgen“ heisst (Zendersch), ruhen, in die Ruhe kommen, e hôt brît (er hat vollendet), er hat überstanden, er hat überwunden, er hat verrichtet (beide letztere auch mit Zusatz: was wir schuldig sind), er hat bezahlt, was wir schuldig sind, er hat ausgekämpft, er hat ausgerungen, e äs iwern (er ist hinüber), er ist über Alles hinüber, er ist hin, er ist nicht mehr, er hat ausgeathmet, die Seele ist ihm ausgegangen, das Licht ist ihm ausgegangen, die Augen zuthun, den Geist aufgeben, die Welt segnen, das Irdische segnen, hëmeln,

---

39) Etliche (15) derselben sind von J. Haltrich mitgetheilt in Frommanns Deutschen Mundarten V, 326.

40) Ein übrigens auch vom hohen Alter gebrauchter Ausdruck. Aehnlich pflegten die Griechen zu sagen: τὸν ἕτερον πόδα ἐν τῇ σορῷ ἔχειν. Vgl. W. A. Becker, Charikles (2. Aufl.) III., 101.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hëmelzen (zum Himmel fahren, letztere Form im Unterwald), im Herrn sein, der Herr hat ihn zu sich genommen, er ist zu Gott gegangen, Rechnung ablegen, ausgehütet haben, nicht mehr arm sein (im Gegensatz zu den Hinterbliebenen), den Weg aller Welt gehen, den Weg des Fleisches gehen, Einem die Hufeisen abreissen[41]), er hat sich gestreckt, e loat iwer iern (er liegt über dem Fussboden), e äs mät dîd ôfgegângen (er ist mit Tod abgegangen), man hat ihn unters Gras gelegt, er fault, er modert. Einen ironischen Anstrich

---

41) Der merkwürdige Ausdruck ist mir aus drei Orten bezeugt: aus Arkeden, Peschendorf und Zied. Herr Pfarrer Fr. Fronius in Arkeden (derselbe, dem wir auf dem Gebiet der Sittenkunde die anziehenden Schilderungen „Eine Kindstaufe in den dreizehn Dörfern" und „die sächsische Bruderschaft" verdanken, -- erstere in „Aus Siebenb. Vorzeit und Gegenwart" S. 24 ff., letztere in der „Hermannstädter Zeitung" v. J. 1862, Nr. 213 ff. und im diesjährigen „Sächs. Hausfreund" S. 79 ff. veröffentlicht) leitet die Redensart von einem daselbst noch jetzt üblichen Ortsbrauche her. Werden nämlich — was nicht immer geschieht — einem Verstorbenen auch die Schuhe angezogen, so reisst man zuvor die Hufeifen (so heissen allgemein auf dem Lande die Eisenbeschläge an den Schuhabsätzen, wozu oft noch eine Eisenverzierung hinten an der Schuhferse — „die blêchen" — kommt) von denselben ab. Als Grund hievon gibt das Volk an: es solle dadurch das sogenannte „Blühen" (vgl. darüber unter And. Müller Sagen Nr. 102) verhindert werden, — vielleicht damit kein Schatzgräber die Ruhe des Todten störe. Pfarrer Fronius ist indess geneigt, den Grund vielmehr in der frommen Scheu zu finden, vermöge der man vor Gott nicht so mit Eisen bewehrt und geziert erscheinen will, (denn auch die „blêchen" werden abgerissen), und führt als Analogie an, dass nach den Arkeder Bruderschaftsartikeln kein „Knecht" (d. i. confirmierter Jüngling) mit solchen „blêchen" vor den Altar zum Genuss des h. Abendmahls treten dürfe. Wie dem auch sei, ich weiss aus der mir zu Gebote stehenden einschlägigen Literatur weder in Bezug auf den Gebrauch, noch rücksichtlich der Redensart Etwas bestimmt zu vergleichen; denn was Grimm Myth. 795 vom Todtenschuh und Russwurm Eibofolke II., 254 vom Hufeisen berichtet, hat kaum eine entfernte Beziehung auf unsern Gegenstand. (Die Romänen, die diesen Brauch auch haben, geben ihrerseits als Grund davon Folgendes an: die Himmelsthüre befinde sich neben der Höllenthüre; habe nun ein Ankömmling Hufeisen an den Schuhen, so höre ihn der Höllenhund im Himmel auftreten und ziehe ihn in die Hölle). Nachträglich erfahre ich, dass obiger Ausdruck mancherorts tropisch auch von der Krankencommunion gebraucht werde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben: e zëcht (zieht), er ist abgezogen, e äs ôfkun (abgekommen)[42], man schleppt ihn. Hohn spricht aus folgenden: verrecken, krepiren, krepandeln (? wahrscheinlich eine Nebenform des vorhergehenden, in Mühlbach), e äs dråfgegången (drauf d. i. zu Grunde gegangen) e äs lôs (sc. gegången, losgehen hier gleichbedeutend mit verrecken), der Teufel hat ihn geholt; von notorischen Säufern sagt man: er hat den Branntwein nicht „aller" getrunken (Arkeden), er hat sich den Tod gesoffen. — Der Humor nun spielt in folgenden: abkratzen, ins Grass beissen, sich empfehlen, abfahren, kaltwerden, das Maul aufsperren (Rosenau), das Athmen vergessen, den Löffel niederlegen (Hermannstadt, Peschendorf etc.), das Brot lassen, auf dem Rücken liegen[43], auf der langen Bank liegen, unterm Spiegel liegen, sich den Fleischkasten (d. i. den Sarg) machen lassen (Schässburg, Bekokten etc.), sich mit den Tischler den Rock — oder das Haus machen lassen, mit Brettern handeln, mät dillen zæn (mit Brettern ziehn), man soll ihm auf den Deckel klopfen, man soll ihm den letzten Nagel einschlagen (mit Beidem ist das auf dem Lande übliche Zunageln des Sarges gemeint), der Knicker hat ihn geknickt, e hôt sich gedreakt (gedrückt, entfernt), er hat ausgesungen, die Zähne thun ihm nicht mehr wehe, keine Kopfschmerzen mehr haben, de kukuk nemi hîre kreischen (den Kukuk nicht mehr hören schreien), knëdern (? Hamruden), die Haut lassen, dem Pfarrer die Haut geben (Johannisdorf), dem Pfarrer die Haut verkaufen (Waltersdorf), Erde kauen, Töpfer werden, Goldgraben gehen (Zeiden), Asche auf den Kopf nehmen (ebendas.), man wird ihn bald einäschern (Rode), man wird ihm den Hut ans Thor hängen[44] (Alzen), der Cantor wird ihn bald abholen, er kommt unter die Clarinette

---

42) In dem eigenthümlichen Sinne, wornach man auch von einem Baum sagt: er ist abgekommen d. h. er ist verdorrt und von seiner Stelle entfernt worden.

43) Ich wärn nôch geneag åffem räk loan (ich werde noch genug auf dem Rücken liegen d. i. rasten) sagt man z. B. in Schässburg, wenn man ermahnt wird, sich nicht übermässig abzumühen. — Dagegen pflegt man zu einem Menschen, der, irgendwohin geschickt, gern lange ausbleibt, zu sagen: dëchsål em nôm dîd schäken (dich soll man nach dem Tode schicken).

44) Wahrscheinlich davon herrührend, dass die Mitglieder des Schulchors während der Leichenmusik im Hofe ihre Hüte ans Thor, neben welchem sie sich auf den Dörfern aufstellen, zu hängen pflegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(beide letztere in Rode), zum Wolkendorfer Pfarrer (d. i. zu Gott, der über den Wolken thront) gehen (Schässburg, Malmkrog etc.), înt mät de fëssen 't fäderscht drôn (Einen mit den Füssen vorausstragen[45]), in Schässburg), sich mit dem Tod — mit dem Friedhofhüter — verheirathen (Reussdorf), warmes Brot nach Einem essen (Waltersdorf), eangder de hôg kun (unter den Hag kommen) eangder de wôsem — eangder den drësch (Beides = Rasen) kun, in den Lehm kommen — ziehen — kriechen, unter den Schierling[46]) kommen, än ôtch (Attich) zæn (Schässburg und sonst), unter den Attich kommen, unter den Wermuth kriechen (Kaisd, Brenndorf), in die Lorbeern ziehen (Jakobsdorf), frei sein von Zins und Personalsteuer (Rode), ke Sitelåk[47]) fueren (in der Umgegend von Schässburg und Mediasch), än de Gälänz[48]) zæn (im Burzenland), mät de Borgoern[49]) håndeln (im Nösnerland). Ausserdem hat jeder Ort noch seine locale Bezeichnung; ich führe beispielsweise an: auf die Vogelstange (Anhöhe, worauf der Begräbnissplatz) ziehen (Mediasch) an den Kreuzberg schlafen gehen (Jakobsdorf), äm hönyegêsken amenzæn (im Hünengässchen — in dessen Nähe der Friedhof — seitswärts abziehen: Halvelagen) u. s. w.

Das sind also, abgesehen von den vielen localen Ausdrücken, weit über hundert Synonymen und bildliche Redensarten für den einen Begriff sterben! Und ich bin überzeugt, dass die Summe derer, die mir unbekannt geblieben, auch nicht klein ist[50]).

---

45) Ritu naturæ capite hominem gigni mos est, pedibus efferri. Plin. H. N. VII, 8.

46) Diese und die nächstfolgenden Redensarten verdanken ihren Ursprung wohl dem auf den betreffenden Friedhöfen am häufigsten wachsenden Unkraute.

47) Ungrisch Zetelaka, Dorf im Szeklerland, das beteutenden Holzhandel treibt.

48) Gelencze — desgleichen.

49) Bewohner der Umgegend von Borgo-Prund, wo gleichfalls viele Sägemühlen.

50 Wann doch wird das Verlangen so Vieler nach einem sächsischen Idiotikon gestillt werden? Die Arbeit ist am Zibin, wie an der grossen Kokel in den besten Händen, aber es heisst, dass noch Vieles gesammelt werden müsse, ehe zur Ausarbeitung geschritten werden könne.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2.

Vorherbestimmung und Vorboten des Todes.

„Das Volk spinnt seinen Naturglauben fort — neben dem Christenthum, und dies wird so lange gehen, als überhaupt die Volksdichtung eine lebenskräftige Wurzel hat.“

Vernaleken

Wenn nun der Tod der Einbildungskraft des Menschen so viel zu schaffen gemacht hat und macht, darf es da Wunder nehmen, ihn (den gewöhnlichen Menschen) zugleich von dem lebhaften Verlangen erfüllt zu sehen, wie die Zukunft überhaupt, so namentlich auch Das vorher zu wissen, wann der Unerbittliche ihn abfordern werde? War man doch von jeher innerlich überzeugt, dass „zwischen der Menschenwelt und der Natur von den Gestirnen des Himmels an bis zu dem Gewürme des Erdbodens“ ein geheimnissvoller Zusammenhang obwalte;[1]) — wie sollte man da nicht auf den Gedanken kommen, aus gewissen Anzeichen den Eintritt zukünftiger Ereignisse, also auch des Todes, vorherzubestimmen? In der That sehen wir gerade bei den vorgeschrittensten Völkern des Alterthums, den Griechen und Römern, das Orakelwesen in ein förmliches religiöses System gebracht[2]), und mochte auch der hellste Kopf unter den Letztern, Cäsar, über die Rolle eines Augur und Pontifex lächeln, — der schwere Traum der besorgten Calpurnia ging an den Iden des Märzes 44 um so schrecklicher in Erfüllung. Hinsichtlich unserer heidnischen Vorfahren mag es hier genügen, auf das Zeugniss des Tacitus hinzuweisen, der diesbezüglich von denselben in der Germania c. X sagt: „Auspicia sortesque, ut qui maxime observant.“ Wer aber etwa meinte, solcher Aberglaube habe nur am Heidenthum gehaftet, der könnte mit zahlreichen Belegen aus dem A. T. belehrt werden, dass auch das monotheistische Volk der Juden sich durch das Verbot der mosaischen Gesetzgebung

---

[1]) Müller a. a. O. 365.

[2]) Auspiciis hanc urbem conditam esse, auspiciis bello ac pace, domi militiæque omnia geri, quis est, qui ignoret? Liv. VI, 41.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Lev. XIX, 26, 31) nicht abhalten liess, fast in allen Perioden seiner Geschichte Wahrsagerei zu treiben[3]). Es ist eben dies Unkraut — wie Wachsmuth[4]) sich ausdrückt — „mit dem Menschengeschlecht erwachsen und von unverwüstlicher Dauer.“ Denn auch das Christenthum, mit dessen erhabenem Gottesbegriff alle superstitiöse Divination unvereinbar ist, hat es nicht völlig auszurotten vermocht; noch heute liegt selbst unter den sogenannten gebildeten Ständen die Region, in welcher dies „Unkraut“ nicht mehr gedeiht, viel höher, als man gewöhnlich meint, obwol wir uns an der Hand der Vernunft oft und oft überreden, dass all' das nur Lug und Trug sei. — Woher dies? Für die ältere christliche Epoche gibt Wachsmuth — zunächst mit Bezug auf Deutschland — die treffende Antwort[5]): „Die Fortdauer heidnischer Vorstellungen und Bräuche erklärt sich zumeist aus dem nicht immer wohlerwogenen Grunde, dass die christliche Glaubenslehre, so weit sie dem Volke mitgetheilt wurde, nicht über die dürftigsten Satzungen hinausging, dass die Dogmen zum grossen Theil auch dem spitzfindigsten Verstande unbegreiflich waren. . . . Also blieben Wissen und Phantasie leer, bis Heiligenlegenden Stoff gaben, und die Deutschen, zumal die Sachsen, hielten neben der neuen nüchternen Lehre das Alte wegen seines grobkörnigen Gehalts fest.“ Ja die christliche Priesterschaft selber ging — wie Wachsmuth weiter erörtert — gar nicht darauf aus, das heidnische Religionswesen für nichtiges Phantasiespiel zu erklären; „sie liess die Gestaltungen des alten Glaubens als persönliche Substanzen bestehen, machte sie aber zu bösen[6])“. So kam es, dass ein gut Stück Heidenthum in und neben dem Christenthum fortwucherte, und dass man speciell in der Ausübung der Mantik höchstens die Methode wechselte, also z. B. statt wie früher durch Lose, nunmehr durch Aufschlagen der h. Schrift Orakel

---

3) Vgl. Winer, Bibl. Realwörterbuch (3. Aufl.) II., 672. Dass der Prophetismus des alten Bundes hievon wohl zu unterscheiden ist, versteht sich von selbst.

4) Geschichte deutscher Nationalität. 3 Bde. (Braunschweig 1860) I, 24.

5) a. a. O. S. 76.

6) Vgl. auch Grimm Myth. 5. — Es ist das allerdings zunächst von den Göttern gesagt, aber mit den betreffenden Vorstellungen hing ja die Mantik aufs Innigste zusammen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

suchte[7]). Und als dann endlich die Reformation gewaltig aufzuräumen begann, war jene seltsame Mischung von Heidenthum und Christenthum bereits zur Macht überlieferter Gewohnheit herangewachsen, als welche sie — geschwächt aber nicht vernichtet[8]) — auch dieses luftreinigende Gewitter überstand und so trotz Lessing[9]) und Consorten bis auf den heutigen Tag in Millionen von Gemüthern ihr Wesen treibt, Vielen zum Schreck, Vielen zum Trost, sicherlich Tausenden bildungsloser Armen fast die einzige Lebenspoesie[10]).

Ich habe diese Bemerkungen vorausschicken zu müssen geglaubt, um dem geneigten Leser anzudeuten, von welchem Standpunkte aus ich auch die nachstehenden Mittheilungen aus dem Bereich des Aberglaubens beurtheilt wissen möchte, — zugleich um es zu rechfertigen, dass ich ihnen ein eigenes Capitel widme. Stoff dazu ist in Menge vorhanden und es wäre sonderbar, wenn dem nicht also wäre; wir werden doch auch in dieser Hinsicht unter den deutschen Bruderstämmen keine Ausnahme machen wollen.

„Unter aberglauben — sagt J. Grimm[11]) — ist nicht der gesammte inhalt des heidnischen glaubens, der ein wahn, ein falscher glaube erscheint, zu verstehen, sondern die beibehaltung einzelner heidnischen gebräuche und meinungen.“ Er theilt ihn dann weiter ein in einen thätigen und leidenden, oder in

---

7) Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands (2 Bde. Göttingen 1846 und 1848) II., 770.

8) Dieses um so weniger, als selbst die hervorragendsten Kämpen sich nicht von allen alten Vorurtheilen loszumachen vermochten: glaubte doch z. B. Luther selber fest an — den persönlichen Teufel! Vgl. unter And. das letzte Cap. des 1. Bandes von Freitags „Bildern aus der deutschen Vergangenheit.“

9) Vgl. unter And. Nathan der Weise, 1. Aufz., 2. Auftr.

10) „Sie wegläugnen verlängert ihre Dauer; sie geradezu bekämpfen lässt den Widerstand erstarken; hoffen wir darum, dass die Aufklärung auf allen Gebieten des geistigen Lebens, das Losungswort des neunzehnten Jahrhunderts, auch hier in stiller, aber nur um so tiefer gehender Wirksamkeit Licht ausgiessen und die Würde der Menschheit (und — fügen wir hinzu — das echte, unentstellte Christenthum) über kurz oder lang zu ihrem unveräusserlichen Rechte führen werde.“ Müller im Archiv des Vereins für sieb. Landesk. N. F. IV., 251.

11) Myth. 1059.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen positiven und negativen. Bei ersterm lockt der Mensch das Zeichen, aus dem er weissagen will, selber hervor; bei letzterm wird es ihm ohne sein Zuthun gegeben [12]). Von dieser Eintheilung ausgehend stelle ich nun in Folgendem den auf das Vorauswissen des Todesfalls sich beziehenden Aberglauben zusammen und nenne die erste Gruppe Vorherbestimmung, die zweite Vorboten des Todes.

a) Vorherbestimmung.

1. Während des Mittagläutens am letzten Tage des Jahres legt man ein Immergrünblatt in einen wassergefüllten Teller; wird es in der folgenden Nacht schwarz, so bedeutet es Tod, wird es gefleckt, Krankheit (und zwar so viele Krankheiten, als Flecken sind — Malmkrog), bleibt es grün, Gesundheit im nächsten Jahre [13]). Das Orakel ist allenthalben bekannt und wird meist nur noch als geselliger Scherz behandelt. Es kann gleichzeitig auch mit mehreren Blättern in einem und demselben Teller vorgenommen werden; jedes einzelne Blatt bezieht sich dann auf eine bestimmte Person. Mancherwärts (z. B. in Mortesdorf) legt man die Blätter erst am Sylvesterabend hinein.

2. In der Schenker und Repser Gegend (z. B. in Jakobsdorf, Zied, Katzendorf) ist noch eine zweite Art des Orakels mit dem Immergrünblatt in Ausübung. Am Sylvesterabend (oder Neujahrsmorgen) legt man ein solches in die reingekehrte heisse Feuerstelle mit der glatten Seite nach unten; dreht es sich im Kreise herum, so bleiben alle Glieder des Hauses am Leben, dreht es sich aber nicht, so stirbt eines derselben im neuen Jahre.

3. Am Sylvesterabend legt man beim Schlafengehen ein Gesangbuch unter das Kopfkissen; Morgens beim Erwachen schlägt man, ohne hinzusehen, dasselbe auf und trifft man dabei ein Grablied, so stirbt man im neuen Jahre. Nach Andern hat man die Stelle noch Nachts im Finstern aufzuschlagen und zu bezeichnen (Alzen); gelesen und gedeutet wird sie aber auch in diesem Falle erst am Neujahrsmorgen [14]).

---

[12]) Entsprechend dem augurium (sortilegium) und omen der Alten.

[13]) Vgl. Müller, Siebenb. Sagen S. 50.

[14]) Der Brauch findet sich auch im Lüneburgischen (Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache etc. herausgegeben von Hoffmann und Schade III. Band, S. 361) und in der Wetterau (Beiträge zur deutschen Mythologie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4. Am Sylvesterabend lehnt man so viele Holzscheite an die Hauswand, als Familienglieder sind, und bestimmt für jede Person eines derselben; wessen Scheit über Nacht umfällt, der stirbt im neuen Jahre (Malmkrog, Bootsch, Waltersdorf)[15].

5. Am Sylvesterabend sticht man Messer und Gabel in das Brot; wessen Besteck bis zum nächsten Morgen rostet, der stirbt in dem Jahre (Zied).

6. Am Sylvesterabend schlägt man für jede Person des Hauses ein Ei in ein Glas Wasser; wessen Ei schön klar oben bleibt, der bleibt am Leben; wessen Ei aber trüb wird und hinuntersinkt, der stirbt im neuen Jahre (Umgegend von Schässburg).

7. In der Neujahrsmitternacht giesst man den Inhalt eines Eies in Essig; aus den mancherlei Gestalten, die sich daraus bilden, deutet man Tod, Unglück u. s. w. für das neue Jahr (Zuckmantel).

8. In der Sylvesternacht legt man vor die Feuerstätte auf eine Platte drei Waizenkörner; bewegen sich die Körner gegen das Feuer, so stirbt die Person, der das Orakel gilt, im nächsten Jahre; verkohlen sie aber in der Stelle, wohin man sie legt, so bleibt dieselbe am Leben (Zeiden)[16].

9. Am Sylvesterabend zündet man Werg an; steigt es während des Verbrennens aufwärts, so lebt man noch lange, im Gegenfalle nicht.

10. Am Vorabend des Johannistages (24. Juni) wirft man für jede Person des Hauses ein Blumenkränzchen aufs Dach; wessen Kränzchen herunterrutscht, der stirbt bald (Johannisdorf)[17].

---

v. J. W. Wolf. Göttingen 1852. S. 230). Rettberg a. a. O. I., 327 und II., 768 weist ihn — mit dem Unterschiede, dass man die Bibel statt des Gesangbuchs hiezu gebrauchte — aus dem 6. bis 9. Jahrhundert nach, und zwar waren diese „sortes Sanctorum" gerade bei dem Klerus im Schwange.

[15]) Ein ähnlicher Brauch, das sogenannte Holzlegen, in Niederösterreich. Vernaleken a. a. O. S. 340.

[16]) Einen ähnlichen Brauch mit Gerstenkörnern führt Grimm Myth. 1090 an. Das Getreide heilig. Ebendas. 1069.

[17]) Im Voigtland und in Schlesien werfen heiratsfähige Mädchen an demselben Vortage einen Kranz von neunerlei Blumen rückwärts und stillschweigends auf einen Baum; so oft er herunterfällt, so viel Jahre bleiben sie noch unverheiratet. Grimm Aberglauben (damit ist gemeint der Anhang zur ersten Aufl. der Deutschen Mythologie von Seite LXVII an) Nr. 848 und 1093. — Das Hausdach eine heilige Stelle. Grimm Myth. (2. Aufl.) S. 1070.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

11. Stellt man sich in der Allerseelennacht um 12 Uhr Nachts auf einen Grabhügel, so sieht man Alle, die im nächsten Jahre sterben sollen, über die Gräber gehen[18]).

12. Allgemein verbreitet, aber auch überall nun zum blossen Scherze herabgesunken ist das Kukuksorakel. Wenn man im Frühling den Kukuk zum erstenmal schreien hört, fragt man ihn: „Kukuk kniecht, sô mer riecht: wëvel jôr sål ich noch liewen?“ (Kukuk Knecht, sag' mir recht: wieviel Jahre soll ich noch leben?) Wievielmal er nun hintereinander schreit, so viel Jahre lebt man noch[19]).

13. Bei Gastmählern bricht man zu Zweien den Kielknochen von den Hühnern; wem der kürzere Theil in der Hand bleibt, stirbt zuerst. Geselliger Scherz (Deutsch-Kreuz und sonst)[20]).

14. Will man wissen, wer von zwei, drei etc. Personen zuerst sterben werde, so legt man die Fäuste abwechselnd um einen langen Stock (wie wenn die Städter beim Ballspiel „schwademîren“); wessen Faust am Ende des Stockes oben kommt, der stirbt zuerst. Das nennt man „fêchen“ oder „fäusten“ (Arkeden).

15. Will man wissen, ob ein Kranker mit dem Leben davonkommt, so schmiert man seine Fusssohlen mit Speck und wirft diesen dem Hunde vor; frisst er ihn, so genest der Kranke, im Gegentheil stirbt er (Bistritz)[21]).

16. Will man wissen, ob ein Kranker wieder aufkommt, so thut man Weihrauch in ein neues Töpfchen, wirft eine glühende Kohle darauf und steigt damit auf den Tisch; zieht der Rauch ge-

---

18) Daselbe vermag man in Mähren, wenn man in der Thomasnacht um 12 Uhr auf dem Friedhof durch das Astloch eines Sargbrettes hindurchsieht. Vernaleken a. a. O. S. 341.

19) Ebenso im sächsischen Erzgebirge (Grimm Abergl. Nr. 197), in der Wetterau (Wolfs Beitr. S. 232) und sonst vielerwärts in Deutschland. Ueber die Bedeutung des weissagenden Vogels, mit dem schon Griechen und Römer ihr Wesen hatten, vgl. Grimm Myth. 640 und die Abhandlung von W. Mannhardt in der Zeitschr. für d. Myth. III., 209 ff., wo auch die siebenb. sächs. Ueberlieferung berücksichtigt ist.

20) Vgl. die Wahrsagung aus dem Gansbein. Grimm Myth. 1067.

21) Aehnlich wischt man in Schwaben dem Kranken den Schweiss von der Stirne mit Brot ab und bietet es dem Hunde. E. Meier: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben (Stuttgart 1852) S. 508.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rade aufwärts, so gesundet der Kranke, wenn gegen die Thüre, so stirbt er [22]).

b) Vorboten.

Einiges von dem hier Gebotenen gehört zu dem, was J. Grimm Angang nennt; der grössere Theil jedoch besteht aus Omen anderer Art. Eine übersichtliche Anordnung war bei der Fülle und Mannigfaltigkeit des Vorhandenen schwierig, doch habe ich sie versucht, um dem Leser wo möglich das unangenehme Gefühl zu ersparen, das ich bei dem Durchlesen so mancher einschlägigen gedruckten Sammlung gehabt. Es folgen zunächst die Vorboten, welche sich an bestimmte Tage knüpfen, dann die mit gewissen menschlichen Verrichtungen, Zuständen etc. in Verbindung stehenden, wobei der gewöhnliche Lebenslauf (von der Geburt bis zum Grabe) zur Richtschnur diente. Hieran schliessen sich die todverkündenden Thiere in absteigernder Ordnung und die Vorzeichen von leblosen Dingen; zusammengestellt ist sodann, was sich auf das massenhafte Sterben, auf Krieg und Pest bezieht. Den Beschluss machen die Träume.

1. Wenn am Weihnachtsmorgen in der Frühkirche eine der Altarkerzen von selbst erlischt, so stirbt binnen einem Jahre der Pfarrer oder Prediger (Trappold) [23]).

2. Wer in der Neujahrsmitternacht am Sternenhimmel einen goldenen Sarg sieht und Gesang hört, stirbt im nächsten Jahre [24]). Darum vermeidet man es möglichst, um jene Zeit unter freien Himmel zu gehen (Sächsisch-Regen).

3. In der Geisterstunde der Neujahrsnacht spricht das Vieh eine Sprache, die der Mensch nicht hören darf, oder er stirbt, wenn er sie hört (Neudorf) [25]).

---

[22]) In diesem Zusammenhang sei einer scherzhaften Redensart gedacht, die in der Schässburger Gegend (wol auch sonst) gang und gäbe ist. „Mit deinen Knochen werfe ich noch Birnen (oder Pflaumen) von den Bäumen," sagt man zu Einem, den man um viele Jahre zu überleben hofft.

[23]) Ebenso im sächsischen Erzgebirge und in Schlesien, nur ohne Bezug auf Weihnachten. Grimm Abergl. Nr. 150 und 1038.

[24]) Vgl. Mülles Sagen S. 364.

[25]) „In der heil. Christnacht redet das Vieh im Stalle, darum soll sich in dieser Nacht kein Mensch im Stalle aufhalten" (Niederösterreich). Ebenso glaubt man in ganz Tirol, in der h. Nacht könnten die Kühe reden. Zeitschr. f. d. Myth. IV., 148. I., 237. Vgl. Panzer I., 224.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4. Hört man zu Neujahr ein Geräusch im Hause, ohne hievon die Ursache finden zu können, so stirbt man im selben Jahre[26]).

5. Wenn am Neujahrsmorgen der Himmel roth ist, so sterben in dem Jahre viele Menschen (Senndorf). Nach Andern bedeutet Morgenroth am Neujahrstage Krieg.

6. Wind in der Neujahrsnacht bedeutet Pest[27]).

7. Nebel am Neujahrstage bedeutet Pest.

8. Wer zufällig in der Neujahrsnacht in die Kirche geräth, wo um Mitternacht die Verstorbenen Kirche halten (Geisterkirche), und sich oder andere noch lebende Personen mit unter den Andächtigen sieht, der kann gewiss sein, dass er oder die andern Lebenden, die er sah, im Laufe des Jahres sterben (Mühlbach und sonst)[28]).

9. Am Himmelfahrtstage soll man weder nähen noch flicken, sonst ziehen dem, der das Genähte am Leibe trägt, die Gewitter nach — oder seine Mutter stirbt.

10. Sonntags darf man nicht baden, sonst ertrinkt man[29]).

11. Wenn sich ein Kranker am Sonntag ins Bett legt, so steht er nicht mehr auf[30]).

12. Freitag soll kein Neumond entstehen,

Lieber soll die Welt zu Grunde gehen. (Es hat viele Unglücksfälle: Selbstmord u. dgl. durch den ganzen Monat zur Folge[31]).

---

26) Dasselbe glauben die Esthen. Grimm Abergl. S. CXXIII. Nr. 67.

27) Ebenso in Baiern. Grimm Abergl. Nr. 910.

28) In Tirol: „In der heil. Nacht während des Kirchenläutens kann man diejenigen, die im folgenden Jahre sterben werden, zum Opfer gehen sehen. Befindet sich ein Unbekannter unter diesen, so stirbt im folgenden Jahre der Schauer selbst.“ Zeitschr. für d. Myth. I., 238. Vgl. Deutsche Sagen herausgegeben von den Brüdern Grimm (Berlin 1816) S. 254, wo eine Frau, die zufällig in die Geisterkirche gerathen ist, mit genauer Noth entrinnt.

29) Sonst ist der Sonntag ein Glückstag. Grimm Myth. 1092. Am Sonntag geborne Kinder haben auch nach unserm Volksglauben Vieles vor andern voraus.

30) In Baiern glaubt man dasselbe vom Donnerstag. Panzer a. a. O. I., 259.

31) Der Freitag ein „verworfener“ Tag. Grimm Myth. 1092. Vgl. Müller Sagen Nr. 70, wo alle wichtigen Ereignisse im Leben des Fürsten Stefan Botskai auf einen Freitag fallen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

13. Legt Einer sich an seinem Namenstage ins Krankenbette, so stirbt er den andern Tag.

14. Ein zwischen 11 und 12 Uhr gebornes Kind stirbt bald.

15. Kinder, die bei der Taufe weinen, sterben frühzeitig[32]).

16. Wenn man ein Kind zur Taufe trägt und es begegnet einem ein walachischer Pope, so stirbt es bald (Rosenau)[33]).

17. Ist in einer Familie ein Kind gestorben, so darf ein späteres nicht den Namen des gestorbenen erhalten, sonst stirbt es nach.

18. Steht eine schwangere Frau zu Gevatter, so stirbt ein Kind, entweder das getaufte oder ihr eignes[34]). Dem kann jedoch vorgebeugt werden, wenn die schwangere Frau, die sich schämt ihren Zustand einzugestehen und so die Gevatterschaft abzulehnen, zwei neue und noch ungebrauchte hölzerne Löffel bei der Taufhandlung unter dem Fürtuch bei sich trägt (Kreuz).

19. Wenn Kinder Nachts im Schlafe lachen, darf der es sieht und hört keinen Zweiten darauf aufmerksam machen, sonst stirbt Jemand aus dem Hause (Schässburg).

20. Eine leere Wiege darf man nicht wiegen, sonst stirbt das Kind, welchem die Wiege gehört; auch dürfen nicht zwei Personen zugleich ein Kind wiegen, man nimmt ihm sonst die Ruhe, oder es stirbt[35]).

21. Wenn man kleine Kinder im Badetrog auf die Füsse stellt und herumschreiten lässt, so sterben sie (Schässburg).

---

[32]) Ebenso in der Wetterau. Wolfs Beitr. 206.

[33]) Vgl. was Grimm Myth. 1078 über den Angang von Priestern sagt. Merkwürdig aber, dass unserm Volke nur der Angang rumänischer Popen für ominös gilt; er verkündet auch in andern Fällen Unglück; man kann sich jedoch vor diesem wahren, wenn man bei der Begegnung ein Steinchen, einen Strohhalm u. dgl. hinter sich wirft, oder mindestens ausspuckt. Dafür schreibt das Volk ihnen aber auch mancherlei Wundermacht zu, in deren Besitz kein evangelischer Geistlicher zu gelangen vermag. Es ist eben der Zug des Menschenherzens zum Geheimnissvollen und Uebernatürlichen, und weil im Protestantismus hiefür so wenig Raum, sucht es sich anderswo schadlos zu halten. — Vgl. auch Meier a. a. O. 492, wo ein katholischer Geistlicher einen umgehenden Geist bannt, nachdem die protestantischen Geistlichen nichts über das Gespenst vermocht hatten.

[34]) Ganz so in der Chemnitzer Gegend. Grimm Abergl. Nr. 176.

[35]) Ebenso in Böhmen (Vernaleken a. a. O. 353); man nimmt ihm die Ruhe: in Baiern (Zeitschr. f. d. Myth. II., 100) und in der Chemnitzer Gegend (Grimm Abergl. Nr. 22).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

22. Kluge Kinder werden nicht alt[36]). Man pflegt zu den Eltern solcher Kinder zu sagen: „Es wird euch nicht bleiben“ (Halvelagen und sonst).

23. Wer über ein Kind wegschreitet oder über dasselbe grätscht, bringt ihm den Tod. Andere glauben, es wachse nachher nicht mehr[37]).

24. Kleine Kinder darf man nicht mit der Elle messen, sonst sterben sie (Schässburg). Vgl. Nr. 44.

25. Wenn kleine Kinder Leiche halten („des stärwe spilen,“ wobei sie Puppen u. dgl. begraben), so deutet das auf einen nahen Todesfall im Orte (Halvelagen, Zendersch etc.). Wenn kleine Kinder auf der Gasse zusammen „leichisch“ singen, so stirbt sicherlich Jemand in der Nähe oder gar in dem Hause, vor dem sie stehen bleiben und singen, — „sie singen einen hinaus“ (Schässburg und sonst). Ebenso deutet es auf einen nahen Todesfall, wenn sie beim Spiel einen Hut auf einen Stock stecken und herumtragen; oder wenn sie „Kirche halten“ (Reussdorf, Bogeschdorf und anderwärts)[38]).

26. In einer Gesellschaft soll man nicht im Scherze ein Mitglied auf eine Bank oder dgl. legen und unter Singen herumtragen: es bedeutet sein Leichenlied (Schässburg und sonst)[39]).

---

36) So am Rhein und in Frankreich: Wolfs Beiträge 206 und 249; in der Schweiz: Zeitsch. f. d. Myth. IV., 4.

37) Das Letztere glaubt man auch in der Chemnitzer Gegend (Grimm Abergl. Nr. 45), in der Wetterau (Wolfs Beitr. 208) und in Norddeutschland: Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche (Leipzig 1848) S. 462.

38) Eine gleiche Bedeutung haben solche Kinderspiele in Norddeutschland: Kuhn und Schwartz a. a. O. S. 435; in Hessen: Wolfs Beitr. 209; in Schwaben: Meier a. a. O. 491; in Niederösterreich: Zeitschr. f. d. Myth. IV., 29.

39) Vgl. Müllers Sagen Nr. 159, wo der Zimmermannsgeselle, der vom Thurme stürzt, unversehrt davonkommt; wie sie ihn aber nachher zur Kurzweil als einen Todten herumtragen, dazu singen und predigen u. s. w. fällt der Gesell auf den Boden, bricht ein Bein und muss Tags darauf sterben. — Als Schreiber dieses in seiner Jugend einmal mit frohgelaunten Genossen das ominöse Spiel aufführte und der Jugendfreund, der den Todten dabei vorstellte, etliche Monate nachher wirklich starb, da hiess es all-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

27. Legt man sich schön geschmückt zum Scherze in eine Bahre, so stirbt man bald hernach. „Den Tod, wie den Teufel darf man selbst im Scherze nicht rufen,“ sagt ein Sprichwort.

28. Wer im Wagengeleise geht, verliert seine Mutter (Halvelagen, Gross-Schenk)[40].

29. Ebenso wer das Brot auf die verkehrte Seite legt[41].

30. Geht Jemand rücklings, so stirbt ihm Vater oder Mutter.

31. Ein Angehöriger stirbt dem, der mit einem Fuss geschuht, mit dem andern bloss herumgeht.

32. Wenn man mit dem Finger auf den Blitz zeigt, so fährt er einem auf den Kopf (Halvelagen)[42].

33. Jeder Mensch hat einen Stern am Himmel; fällt ein Stern, so muss auch ein Mensch sterben[43]. Auf einen solchen fallenden Stern darf man nicht mit Fingern deuten.

34. Wer in einen Brunnen sieht, wird von der Brunnenfrau hineingezogen („änegezåpt“). Ebenso bedroht man Kinder, die allein baden gehen wollen, mit der Kokelfrau (in Halvelagen und sonst).

35. Sturm beim Ringewechsel (Verlobung) deutet auf kurzes Zusammenleben, Trennung durch Scheidung oder Tod[44].

36. Verliert ein Theil (Bräutigam oder Braut) alsbald den

---

gemein unter Denen, die davon wussten, unser Spiel sei die Ursache davon. Hab's auch seither nicht mehr gespielt.

40) In Belgien: „Laufen Kinder durch die Wagenspuren, dann bekommen sie rothe Augen.“ Wolfs Beitr. 224.

41) In Franken: „Es ist nicht gut, wenn ein Brot mit der Oberrinde auf dem Tisch liegt.“ Panzer II., 295. An der Mosel glaubt man, über solches Brot bekomme der Teufel Gewalt. Zeitschr. f. d. Myth. I., 243.

42) „Wenn das Wetter leuchtet, darf man nicht mit Fingern darauf weisen.“ A. Kuhn: Märkische Sagen und Märchen etc. (Berlin 1843) S. 387. Ebenso: Meier 499; Grimm Abergl. Nr. 1021.

43) Ebenso in Baiern und Schwaben: Panzer II., 293; Meier 506, 499. Vgl. auch Grimm Myth. 685 und Abergl. Nr. 614. In den Cevennen glaubt man, die Sternschnuppen seien Seelen, die die Erde ohne Absolution verlassen. Zeitschr. f. d. Myth. II., 418.

44) Diese und die folgende Nr. aus Mätz' Bauernhochzeit im Schässb. Gymnasialprogr. vom J. 1860 S. 37

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Trauring oder zerbricht er ihm, so erfolgt baldige Trennung oder Tod [45]).

37. Wenn zufällig dreizehn Personen an einem Tische sitzen, so muss eine von ihnen bald sterben (allgemein) [46]). Bei einem Mahle hilft man sich so aus der Noth, dass man auch für eine vierzehnte Person deckt.

38. Wenn in einer Tischgesellschaft zwei Personen zufällig zu gleicher Zeit trinken, so müssen beide auch mit einander sterben (Kreuz) [47]).

39. Ist ein neues Haus fertig, so stirbt vor oder gleich nach dem Einzug in dasselbe ein Glied aus der Familie [48]).

40. Mauert man beim Bau eines Hauses plötzlich den Schatten eines Vorübergehenden ein, so ist das Haus fest und gegen Abbrennen gesichert, Jener aber muss sterben [49]).

41. Wenn ein Mensch gar zu heiter ist, so sagt man: „es ahnt ihm Etwas“ und meint damit nahen Tod (Halvelagen, Zied).

42. Wer unmässig ist, dem nahet sein Ende [50]).

43. Aendert Jemand plötzlich sein ganzes Wesen (wird z. B. ein Geizhals plötzlich freigebig), so deutet man das auf seinen nahen Tod.

44. Am eigenen Körper darf man nicht mit der Elle messen, man stirbt sonst (man nimmt zur Bahre das Mass). Vgl. Nr. 24.

---

45) In Norddeutschland: „Verliert die Braut am Hochzeitstage den Ring des Bräutigams, so stirbt sie vor ihm, oder umgekehrt.“ Kuhn und Schwartz a. a. O. 434.

46) Dieser (wahrscheinlich spät entstandene) Aberglaube ist auch in Deutschland verbreitet: Grimm Abergl. Nr. 553; Meier 504; Zeitschr. f. d. Myth. IV., 30; Panzer II., 293; Vernaleken 338 (vom Weihnachtsschmaus in Böhmen). — Ein merkwürdiger Fall wird im „Satellit“ (Jahrgang 1845 S. 91) von einem Chordirektor erzählt, der 1845 durch diesen Aberglauben zu Grunde gegangen.

47) In der Wetterau: „Wenn eine andere Frau mit der stillenden Frau zusammentrinkt, so nimmt sie derselben die Milch.“ Wolfs Beitr. 212.

48) Liegt dem der alte Glaube zu Grunde, dass der Gott oder Dämon das Erstbegegnende für sich fordert? Grimm Myth. 1072.

49) Ueber Einmauern von Menschen und Thieren s. Grimm Myth. 1095.

50) Uralter Volksglaube. Vgl. Freytag: Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes (Leipzig 1862) S. 25.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

45. Wer eine Grube zuscharrt, aus der man Schätze gehoben hat, der stirbt (Arkeden und sonst).

46. Ueber Kehricht darf man nicht gehen, sonst stirbt man.

47. Strickt eine Frau die angefangene Nadel nicht ab, so stirbt ihr Mann.

48. Wenn das Brot beim Backen zerspringt, so stirbt bald Jemand aus dem Hause (Zied)[51].

49. Eine Frau, deren Ehemänner immer sterben, hat eine weisse Leber. (Schässburg).

50. Wenn Jemandem das Auge zuckt (oder thränt), so ist das die Vorahnung eines nahen Todesfalls (Bolkatsch)[52].

51. Ebenso wenn es einem in den Ohren läutet, ohne dass wirklich die Glocken läuten (Mühlbach)[52].

52. Fallen Jemandem plötzlich drei Blutstropfen (nach Andern ein einziger) aus der Nase, so stirbt ihm ein naher Anverwandter (Hamruden und sonst)[52].

53. Wenn man von einem plötzlichen Schauer gerüttelt wird, so sagt man: „der Tod (oder — was in diesem Falle dasselbe bedeutet — der Cantor) ist mir übers Grab gesprungen, ohne jedoch, wie es scheint, dabei an nahen Tod zu denken (Mühlbach)[53].

54. Wenn einem die Finger gelb werden, so stirbt man selbst oder Jemand aus der Familie (Schässburg, Hermannstadt).

55. Wenn man den Krampf am Mittelfinger bekommt, so dass er wie todt aussieht, so ist das ein Vorzeichen des Todes (Rosenau).

56. Ebenso wenn bei Erkrankungen die linke Hand oder der der linke Fuss schwillt (Zeiden).

57. Einem Kranken darf man nicht neue Kleidungstücke machen oder anprobieren, sonst stirbt er (Schässburg).

58. Wenn ein Kranker seine verstorbenen Vorfahren an seinem

---

51) Ganz so in Norddeutschland: Kuhn und Schwartz a. a. O. 436.

52) Vgl. hierüber Grimm Myth. 1071. — Zu Nr. 52 ist ausserdem zu vgl. Zeitschr. f. d. Myth. II., 100 (im Jahre 1845 sieht in München ein auf der Bibliothek lesender Hauptmann plötzlich drei Blutstropfen vor sich im Buche; zur selbigen Zeit wird seine Gattin ermordet). Am Rhein bedeuten drei aus der Nase fallende Blutstropfen den Bruch eines Liebesverhältnisses. Wolfs Beitr. 210.

53) In Flandern sagt man: „es lauft ein Männchen über mein Grab." Wolfs Beitr. S. 214.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bette vorüberwandeln sieht, oder Visionen anderer ihm winkender Gestalten (namentlich jener weissen oder grauen Frau oder des Todes in irgend einer der oben erwähnten Gestalten oder eines verstorbenen Freundes) hat, so steht sein nahes Hinscheiden bevor (Mühlbach). Vgl. Cap. 1. Note 31.

59. Desgleichen wenn der Kranke sich vom Kopfkissen herunterzieht oder sich an einen andern Ort verlangt (Waltersdorf).

60. Wird dagegen ein Kranker todtgesagt, so kommt er wieder auf (Allgemein)[54]).

61. „Wier lång suppt, krêzt lång" (wer lange suppt d. i. Suppe isst, der ächzt d. h. lebt lange — Schässburg).

62. Wenn ein Sterbender Jemanden beim Namen ruft, so stirbt der Gerufene bald (Zeiden).

63. Wenn ein entfernter Freund oder Verwandter stirbt, so wird in dem Augenblicke seines Verscheidens das Heimatshaus erschüttert, oder es erfolgen drei mächtige Schläge an die Fenster, oder die Gestalt des Sterbenden wandelt den Seinen vorüber, oder sie werden plötzlich und unerwartet an ihn erinnert (Mühlbach)[55]).

64. Bleibt einem Todten ein Auge offen oder öffnet sich immer wieder, so stirbt ein Familienglied nach, — der Todte winkt ihm (Zuckmantel, Alzen und sonst)[56]).

65. Desgleichen wenn der Todte lange warm bleibt[57]).

66. Ebenso wenn der Leichnam noch einmal erseufzt, oder der Mund nahe Bänderzipfel einzieht[58]).

67. Wird ein Todter in ein anderes Haus getragen, um von hier begraben zu werden, so stirbt Jemand aus diesem Hause.

68. Donnert es überm Sarg, so ist bald wieder eine Leiche.

69. Hat man einen Sarg nicht gut aufgehoben, so dass man ihn wieder niedersetzen muss, so folgt im betreffenden Hause bald ein Todesfall nach.

70. Ebenso wenn beim Begraben der Sarg von den ersten

---

54) In der Wetterau glaubt man, er lebe noch zehn Jahre. Wolfs Beitr. 225.

55) In Baiern: „Ehe ein Mensch stirbt, meldet er sich bei seinen Verwandten oder bei dem Todtengräber an." Panzer II., 293.

56) Ebenso in Niederösterreich: Zeitschr. f. d. Myth. IV., 148.

57) So auch in Schwaben: Meier 489.

58) Letzteres auch am Rhein: Grimm Abergl. Nr. 551.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schollen hohldumpf erklingt („rämpelt, drëmert, dubbert“ mundartlich in Kaisd, Reussdorf, Senndorf)[59]). Mancherorts bezieht man das Vorzeichen nicht speciell auf ein Familienmitglied, sondern auf einen nahen Todesfall in der Gemeinde überhaupt.

71. Wenn man Einen begräbt und die Erde stäubt aus dem Grabe, so stirbt bald wieder Jemand im Orte (Pruden und sonst).

72. Ebenso wenn der Pfarrer während der Leichenpredigt niest (Senndorf)[60]).

73. Nimmt man Blumen von einem Grabe, so stirbt man; riecht man daran, so verliert man den Geruch[61]).

74. Geht man durch eine Stelle, wo sich Pferde gewälzt haben, so stirbt man.[62])

75. Wenn ein getödtetes und zum Sengen zurechtgelegtes Schwein den Kopf nach einer Seite wendet, so sagt man, es sterbe Jemand von den Leuten, die in des Richtung wohnen, nach welcher das Schwein den Kopf gewendet (Malmkrog).[63])

76. Wenn ein Schwein auf der rechten Seite liegt und den Kopf hängen lässt, so bedeutets einen nahen Todesfall (Bogeschdorf).

77. Als sicherste, untrüglichste Todesbotschaft gilt allerwärts die des Hundes[64]). Dieser Aberglaube tritt in mancherlei Varia-

---

[59]) So in der Wetterau (Wolfs Beitr. 216), in und um Worms (Grimm Abergl. Nr. 543). Vgl. Grimm Myth. 1090.

[60]) Ueber die Bedeutung des Niesens (auch bei den Griechen, Römern und Arabern) vgl. Grimm Myth. 1070.

[61]) Letzteres glaubt man auch in Baiern. Panzer I., 262.

[62]) Das Pferd steht in Beziehung auch zur Hel. Vgl. Simrock: Handbuch der deutschen Mythologie (Bonn 1855) S. 352.

[63]) Das Schwein war dem herrlichen, frohmachenden Gotte Fro heilig (Grimm Myth. 194) und den heidnischen Germanen auch desshalb ein werthes Thier, weil sie von dem erdaufwühlenden Eber das Pflügen gelernt (Das. 632). Erst später ist es — vielleicht unter alttestamentlichem Einfluss — mit unfreundlichen Vorstellungen (wie hier) in Verbindung gebracht worden, was aber in die Studentensymbolik (Schwein=Glück) bekanntlich nicht Eingang gefunden hat. Vgl. Simmrock a. a. O. 541.

[64]) Hunde sind geistersichtig und erkennen den nahenden Gott (also auch den Tod), wenn er noch menschlichen Augen verborgen bleibt. Grimm Myth. 632, wo auch auf Hom. Od. XVI, 160 f. hingewiesen wird. Ebenso

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tionen auf; hier mögen folgende stehen: In dem Hause, vor dem Nachts ein Hund schrecklich heult, stirbt binnen drei Tagen Jemand (Halvelagen und sonst)[65]. Heult ein Hund vor einem Hause, in welchem ein Kranker liegt, so stirbt derselbe bald (Mühlbach und vielerorts)[66]; denn die Hunde riechen den Tod, sagt man in Halvelagen, Schässburg etc. Kehrt der heulende Hund den Kopf gen Himmel, so bedeutet es eine Feuersbrunst, gegen die Erde, einen Todesfall (Waltersdorf etc.)[67]. Auch wenn der Haushund unter das Bett des kranken Herrn kriecht und leise wimmert, ists diesem ein Vorzeichen nahen Todes (Mühlbach). Den vor dem Fenster heulenden Hund darf man nicht fortjagen, sondern höchstens versuchen, ihn mit einem Stück zugeworfenen Brotes zum Schweigen zu bringen; das heisst man „dem Tod ein Brot geben," — aber es hat selten den gewünschten Erfolg (Schässburg und sonst). Nach Andern hat nur das Geheul eines weissen Hundes die Vorbedeutung eines Todesfalls in dem Hause, vor dem er heult.

78. Gehen im Zimmer, wo ein Schwerkranker liegt, die Katzen unruhig aus einer Stelle in die andere, so bedeutet es seinen nahen Tod. Auch wenn die Katzen sich im Gebäude heftig beissen (Waltersdorf), oder die Hauskatze sich im Zimmer unter dem Hauptbalken (mundartlich Schloi) hin und her wälzt (Zendersch), so stirbt Jemand im Hause[68].

79. Wenn die Hähne zwischen 6 und 7 Uhr Abends krähen, so gibt es bald eine Leiche im Orte (Kaisd).

80. Desgleichen wenn eine schwarze Henne mit gelben Füssen kräht (Rosenau)[69].

---

wittern sie einen bevorstehenden Brand: Grimm Abergl. Nr. 493 (sächs. Erzgebirge), Meier 489, Kuhn und Schwartz 452.

[65]) Aehnlich im Elsass: Zeitschr. f. d. Myth. I., 408.

[66]) So an der Mosel und in Niederösterreich. Ebendas. I., 240; IV., 30.

[67]) Ganz so Grimm Abergl. Nr. 1019 (Schlesien). In der Wetterau dagegen bedeutet die Richtung des Kopfes nach oben Genesung. Wolfs Beitr. 225.

[68]) „Wenn in der Nacht die Katzen kläglich heulen, so sagt der gemeine Mann (des Fichtelgebirges): Die Klagmutter oder Winselmutter lässt sich hören und fürchtet einen Todesfall." Panzer II., 111.

[69]) Wenn die Henne kräht, muss Einer sterben (Umgegend von Worms) Grimm Abergl. Nr. 555.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

81. Ebenso wenn die Raben übers Dorf fliegen und: Grab! Grab! rufen (Senndorf), oder wenn sie über dem Dorfe unter lautem Gekrächze mit einander streiten und sich beissen (Hamruden, Malmkrog etc.). Fliegen Raben krächzend über einem Hause weg, wo ein Kranker liegt, so ist es bald aus mit ihm (Schaal etc.)[70]; ebenso wenn sie sich schreiend auf einem Baume des zum betreffenden Hause gehörigen Gartens (Rosenau) oder auf dem Dache des Hauses selber oder auf der Scheunenfirste niederlassen (Rohrbach, Jakobsdorf).

82. Von Bedeutung schon durch ihre Beinamen ist die Eule; sie heisst „Todtenvogel“ (Bekokten), „Sterbevogel“ (Tartlau), „Leichenvogel“ (Bolkatsch)[71], „Tschuwik“ (Zied, Seiden)[72]. Nächst dem Hund ist sie der bekannteste und gefürchtetste Todesbote. In wessen Hof, Scheune, Garten sie Nachts „ihr Wesen treibt“ (ihren Schauergesang ertönen lässt), der muss sich auf einen Todesfall gefasst machen; ebenso wenn sie sich auf die Firste des Hauses setzt und schreit[73].

83. Begleiten Jemanden kreischende Elstern, so deutet das auf einen nahen Todesfall in seiner Anverwandtschaft (Malmkrog)[74].

84. Kommt eine Taube zum Fenster herein zu einem kranken Kinde aufs Bett, mit ihm zu spielen, so stirbt das Kind bald.[75]

85. Aus dem Hause, woran die Schwalben neue Nester bauen, stirbt Jemand im selbigen Jahr[76]. Man darf sie daran nicht hindern, sonst bringt auch dies dem Hause Unglück. Fliegt eine Schwalbe zum offenen Fenster in ein Zimmer hinein, so bedeutet es dem Hause grosses Unglück (Tod u. dgl.) oder grosses Glück[77].

---

70) Aehnlich in Norddeutschland, Baiern, im sächs. Erzgebirge: Kuhn und Schwartz 452; Panzer II., 293; Grimm Abergl. Nr. 120.

71) Vgl. Grimm Myth. 1087.

72) Am Harz heisst sie „der Klewitt“: Kuhn und Schwartz 452; an der Mosel schreit sie „ewek! ewek!“ Zeitschr. f. d. Myth. I., 240.

73) Grimm Abergl. Nr. 789 (Bielefeld) und allerwärts in Deutschland.

74) Als Todesboten kennt man die Elster auch im sächs. Erzgebirge (Grimm Abergl. Nr. 158), an der Mosel (Zeitschr. f. d. Myth. I., 240) und in Schwaben (Meier 489).

75) Den Gothen und Longobarden war die Taube auch ein Leichenvogel. Grimm Myth. 1087.

76) Ganz so im sächs. Erzgebirge. Grimm Abergl. Nr. 381.

77) Vgl. Müller Sagen Nr. 76 und Anhang Seite 366 über die weisse

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

86. Steht man an einem Weiher, worin viele Frösche sind, und hält den Mund offen, so zählen jene einem die Zähne: entweder fallen diese alle aus oder man stirbt bald.

87. Wer im Frühling zuerst einen gelben (Manche sagen: einen weissen) Schmetterling sieht, stirbt in dem Jahre; wer einen rothen, lebt (Rode und sonst).

88. Drei Spinnengewebe hinter einem Wandbilde deuten auf den Tod eines Familiengliedes in der Fremde.

89. Wenn die Glocken „leichisch" (mundartlich lëchesch oder lëcheresch) d. i. eigenthümlich dumpf-klagend klingen oder „gehen," so stirbt bald Jemand im Orte (Allgemein) [78]. Nô wåt klånyt se (nach was klingt sie, nämlich die Glocke, fragt man in Schässburg einen auf den Glockenklang horchenden Menschen), nô hochzet oder nô lëch? [79])

90. Schlägt die Thurmuhr unter dem Glockengeläute, so stirbt bald Jemand im Orte („de stönd schlît än de klôk," mundartlich in Rosenau). Nach Andern hat der Stundenschlag nur dann diese Vorbedeutung, wenn er während des Leichengeläutes (Mediascher Gegend, dreizehn Dörfer) oder während des Abendglockenläutens (der „Betglocke," Nösnerland und sonst) erfolgt [80]. Fällt er in das Hochzeitgeläute ein, so stirbt eins von den Brautleuten (Mühlbach).

Schwalbe (nach Andern war es ein Sperling), die dem trefflichen Kronstädter Stadtrichter Michael Weiss am 10. Okt. 1612 den nahen Tod vorherverkündete.

[78]) So im sächs. Erzgebirge, in Ostfriesland (Grimm Abergl. Nr. 284, 1113), in der Wetterau (Wolfs Beitr. 213) und in Niederösterreich (Zeitschr. f. d. Myth. IV., 148).

[79]) Das Volk schreibt überhaupt den Glocken wunderbare Eigenschaften zu; ihr Geläute vermag auch das Hagelwetter von Ort und Feldmark abzuwenden. Doch nicht allen wohnt diese letztere Kraft inne, sondern nur solchen, denen sie schon beim Gusse durch besondere Ceremonien verliehen wurde. Meist sind es die der Andersgläubigen. So wird z. B. die Halvelagner noch lange Niemand von dem Glauben abbringen, dass sie den Schutz ihrer Markung vor Hagelschlag wesentlich den Glocken der kath. Hauptkirche im nahegelegenen Elisabethstadt zu verdanken hätten. Und als vor mehreren Jahren dennoch ein Hagelwetter die Saaten verheerte und Schreiber dieses daraus eine ungläubige Folgerung zog, da wurde ihm zuversichtlich erwiedert: die Elisabethstädter hätten eben zu spät zu läuten angefangen! Vgl. Fr. Müller: Beiträge zur Geschichte des Hexenglaubens und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

91. In der Wand hört man bisweilen etwas wie das Ticken einer Uhr, das ist die Todtenuhr; sie ist der Vorbote eines baldigen Todesfalls im selbigen Hause (Rosenau, Zeiden)[81].

92. Wenn die Uhr von selbst still steht, so stirbt bald Jemand im Hause.

93. Desgleichen wenn ein Licht von selbst erlischt[82]. Wem das Licht ohne sichtbare Veranlassung in der Hand ausgeht, fürchtet baldigen Tod (Mühlbach).

94. Sitzen mehrere Personen um einen Tisch, worauf eine Kerze brennt, und es fliesst geschmolzener Unschlitt nach einer Seite herab, so stirbt, gegen wen der Abfluss seine Richtung genommen (Schässburg).

95. Wenn es von der Zimmerdecke tröpfelt, so stirbt bald Jemand im Hause.

96. Ebenso wenn die Thüre dreimal von selber aufgeht[83].

97. Desgleichen wenn Mörtel aus der Wand fällt.

98. Auch ein sich von selbst bewegendes oder herabfallendes Wandbild hat dieselbe Bedeutung.

99. Springt ein Glas ohne erkennbare Ursache entzwei, so muss bald Jemand aus der Anverwandtschaft sterben (Sächsisch-Regen, Bekokten).

100. Ebenso wenn ein Fingerring zerspringt.

101. Kracht urplötzlich Nachts etwas im Zimmer (Kasten,

---

des Hexenprocesses in Siebenbürgen (Braunschweig 1854) S. 42, sowie die Abhandlung desselben Verfassers „Zur ältern siebenb. Glockenkunde" im Archiv des Vereines für siebenb. Landesk. N. F. IV., 200 ff. (hieher gehörig namentlich S. 248—251).

80) Alle diese Vorbedeutungen kennt man auch in Deutschland: die erste in Baiern (Panzer II., 293); die zweite im sächs. Erzgebirge (Grimm Abergl. Nr. 497), in Schwaben (Meier 491), in Kärnten und in Tirol (Zeitschr. f. d. Myth. IV., 30, I., 236); die dritte in Pforzheim (Grimm Abergl. Nr. 603) und in der Wetterau (Wolfs Beitr. 213) etc. In Böhmen ist das Zusammentreffen mit dem Mittagsgeläute ominös (Vernaleken 311).

81) In Schwaben nennt man es „das Todtenührle" Meier 488.

82) Ebenso Grimm Abergl. Nr. 325 und Panzer I., 258.

83) Die unter Nr. 96, 98—101 angeführten Vorboten sind auch in Schwaben bekannt. Meier 488. Vgl. Grimm Myth. 1090.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tisch u. dgl.), so bedeutets einen Todesfall in der Familie (Seiden, Schweischer, Zeiden und sonst) [84]).

102. Krieg und Pest (überhaupt „eine grosse Sterblichkeit unter den Menschen") werden insbesondere durch ausserordentliche Erscheinungen am Himmel vorhergekündet: vor allen durch Kometen [85]), dann durch Verfinsterung der Sonne und des Mondes, durch Sternschnuppenschwärme („die Sterne kriegen mit einander"), durch Donnerwetter und Regenbogen im Winter; auch hört man zu solcher Zeit nächtlicher Weile ein seltsames Getöse, ein grauliches Rufen und Wehklagen in der Luft oder sieht Flammen auf den Bergen lodern, ohne dass daselbst ein wirkliches Feuer wäre [86]); gleiche Vorbedeutung haben Erdbeben, Verkehrtheiten (wenn z. B. die Maus die Katze beisst) und Missgeburten im Thierreiche, sowie aussergewöhnliche Vorkommnisse im Pflanzenreich (wenn Bäume zweimal im Jahre blühen und Früchte tragen u. dgl. m.). Vgl. oben Nr. 5—7 [87]).

Auch im Traume werden den Menschen oft Vorzeichen des

---

[84]) „Wenn Abends bei Zwielicht im Hause etwas knarrt, sagt man in Jever den Kindern, das sei der Kârk, ein in der Mauer hausendes Fabelwesen" Zeitschr. f. d. Myth. II., 137. — „Es hat ‚getodbroocht' — sagt man, wenn in dem Hause, wo ein Kranker liegt, ein geheimnissvolles Gepolter entsteht." J. H. Schmitz: Sitten und Sagen etc. des Eifler Volkes (2 Bde, Trier 1856 und 1858) I., 66.

[85]) Vgl. Cometen-Literatur v. E. Weller (eine Reihe Holzschnittdrucke und Flugblätter, welche bei Gelegenheit der Cometen von 1572 und 1577 auftauchten) im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrgang 1857 S. 321 ff.

[86]) S. Schuster, Woden S. 44.

[87]) Von solchen und ähnlichen Vorzeichen sind unsere Vorfahren namentlich im 16. und 17. Jahrhundert oft und oft geschreckt worden; ihre Chroniken sind voll davon. Vgl. auch Teutsch: Geschichte der Siebenb. Sachsen 786. Es waren das freilich Zeiten, wo einige friedliche Jahre zu den Ausnahmen gehörten, und so durfte z. B. Matthias Miles seine (1670 in Hermannstadt gedruckte) Chronik des 16. Jahrhunderts mit Fug „Siebenbürgischer Würg-Engel" betiteln. Eine Zusammenstellung diesfälliger Daten aus jenen Chroniken findet sich in Müllers Sagen S. 51—58 und 365—367, wo zugleich auf die einschlägige auswärtige Literatur Bezug genommen ist, wesshalb es hier genügen mag, darauf hinzuweisen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nahenden Todes gegeben; es sind jedoch fast durchgehends indirecte, die erst gedeutet werden müssen[88]).

103. Sieht man im Traum sein Bild im Spiegel, so stirbt man bald darauf.

104. Ebenso wenn einem träumt, man kämme sich (Schässburg und sonst).

105. Desgleichen wenn einem träumt, man sei wie ein Kind gewickelt und in die Wiege gelegt worden (Mühlbach).

106. Auch der Traum von einer Versammlung, Komödie oder Hochzeit, woran man Theil genommen, deutet auf nahen Tod (Bogeschdorf)[89]).

107. Träumt einem von einer tiefen Schlucht, in die man hineingerathen, so ist damit das Grab gemeint (Bogeschdorf).

108. Wenn Jemandem träumt, er pflüge, so stirbt bis auf den dritten Tag Jemand aus seiner Anverwandtschaft (Henndorf).

109. Ebenso wenn einem träumt, man schneide Korn (Schweischer).

110. Träumt Jemandem, er schneide auf dem Begräbnissplatze grünen Waizen, so bedeutet es seinen Tod (Zeiden).

111. Dieselbe Bedeutung hat es, wenn einem im Traume die Nase blutet, wobei man jedoch nur zwei oder drei Blutstropfen verliert (Bekokten). Vgl. oben Nr. 52.

112. Fällt einem im Traum ein Zahn aus, so stirbt Jemand aus der Familie (Johannisdorf, Zeiden, Mühlbach und sonst)[90]).

113. Ebenso wenn man im Traume den Ofen einfallen sieht (Schaal, Reps und anderwärts).

114. Desgleichen wenn einem träumt, man sehe Ziegeln aus der Mauer fallen (Schaal), oder es stürze der Hausgiebel oder das ganze Haus ein (Zeiden, Kreuz, Reps). Vgl. Nr. 97.

---

88) Vgl. Grimm Myth. 1098 f.

89) In der Wetterau: „Wenns einem von einer Hochzeit träumt, so bedeutet es eine Leiche.“ Wolfs Beitr. 213. In Baiern: „Der Traum von einem Tanz oder einer grossen Mahlzeit bedeutet einen Todesfall.“ Zeitschr. f. d. Myth. II, 100.

90) So in der Wetterau (Wolfs Beitr. 213), in Schwaben (Meier 512), an der Mosel, in Baiern und in Niederösterreich (Zeitschr. f. d. Myth. I., 240; II., 100; IV., 29). Auch die Griechen und Araber deuteten es so.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

115. Sieht man im Traume Bäume umstürzen, so bedeutet es einen Todesfall (Waltersdorf)[91]).

116. Träumt einem von Schweinen, so gibt es eine Leiche in der Familie (Malmkrog, Waltersdorf und sonst). Vgl. Nr. 75 u. 76.

117. Weintrauben im Traume bedeuten Thränen, Unglück, Tod (Allgemein).

118. Dasselbe bedeutet es, wenn man im Traume trübes Wasser sieht (Petersdorf); trinkt man gar davon oder badet sich darin, so bedeutet es den eigenen Tod (Senndorf); ebenso wenn einem von tiefem Wasser oder Wasserwirbeln träumt (Bekokten)[92]).

Ich schliesse hier mit den Todesvorboten, nicht mit dem Aberglauben überhaupt, denn wir werden weiter unten bei einzelnen Leichengebräuchen noch manchem derartigen Zuge begegnen. Vielleicht könnte Jemand fragen: wie es komme, dass dem Umfange nach der diesfällige positive Aberglauben (Vorherbestimmung) zum negativen oder leidenden (Vorboten) in einem solchen Missverhältniss stehe? Ich antworte darauf mit J. Grimms Worten[93]): „Das christenthum hat natürlich dem positiven, der mit heidnischen bräuchen vermischt war, eher zu steuern vermocht, als dem schuldlosen negativen aberglauben, der wie gespensterfurcht auf das menschliche gemüt wirkte.“

---

[91]) Ebenso unter den Schweden an der Küste Esthlands Russwurm Eibofolke II, 233.

[92]) Träumt einem aber von Todten, so gibts Regen (Allgemein.)

[93]) Myth. 1059.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf